Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

17. Jahrgang Nr. 3 Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. **März 1914**

Inhalt.

Abhandlungen u. Notizen Sp. 97—113

Clay, A. T.: The Site of Marad 110
Frank-Kamenetzky, J.: Der Papyrus Nr. 3162 des Berliner Museums 97
Müller, W. M.: Ein ägyptischer Beitrag zur Geschichte Palästinas um 1500 v. Chr. 103
Niebuhr, C.: Ein Motiv der Rhampsinitlegende 105
Perles, F.: Etimmu im AT und im Talmud 108
Schileico, W.: Ein Brief Hammurabis aus der Kais. Eremitage zu St. Petersburg 112
Witzel, M.: Zum sumerischen Infix -ne 112

Besprechungen . . . . Sp. 113—132

Archaeological Survey of Nubia. Report for 1907/08. Vol. I, bespr. v. W. Wreszinski . . . 123
Delaporte, L.: Epigraphes araméens, bespr. v. S. Schiffer . . . 115
Ehrlich, A. B.: Randglossen zur hebräischen Bibel. Bd. V, VI, bespr. v. J. Herrmann 116
Gandz, S.: Die Mu'allaqa des Imrulqais, bespr. v. H. Reckendorf 113
Gressmann, H.: Mose u. seine Zeit, bespr. v. J. Hunger . . . 116
Jelitto, J.: Die peinlichen Strafen im Kriegs- und Rechtsleben d. Babylonier und Assyrer, bespr. v. R. Heinze 120
Jordan, H.: Armenische Irenäusfragmente, bespr. v. B. Violet. 122
Kaufmann, C. M.: Handb. d. christl. Archäologie, bespr. v. P. Thomsen 125
Poulsen, F.: Der Orient und die frühgriechische Kunst, bespr. v. E. Brandenburg 127
Scheftelowitz, J.: Das Schlingen- und Netzmotiv im Glauben und Brauch der Völker, bespr. v. W. Schultz 131

Sprechsaal . . . . . Sp. 134—138

Löw, I.: Berichtigung zu OLZ 1913 Sp. 437 132
Rothstein, I. W.: Zu OLZ 1913 Sp. 548 133
Schlögl, N.: Entgegnung . . 134
Weidner, E. F.: Zu OLZ 1914 Sp. 55 f. 136

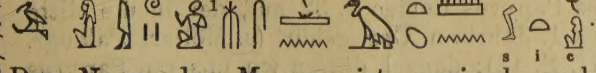
Altertumsberichte 136
Aus gelehrten Gesellschaften . 137
Mitteilungen 138
Personalien 138
Zeitschriftenschau . . . 138—143
Zur Besprechung eingelaufen 143—144

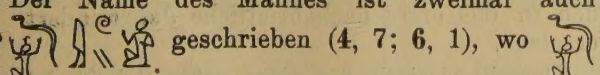
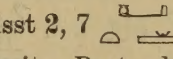
Der Papyrus Nr. 3162 des Berl. Museums.

Von J. Frank-Kamenetzky.

Mit 2 Lichtdrucktafeln.

Der Papyrus Nr. 3162 des Berl. Museums, der mir von der Verwaltung der Kgl. Museen freundlichst zur Bearbeitung überlassen worden ist, lässt sich schon durch die Vignetten auf seinem oberen Rande als ein Totenpapyrus erkennen. Er gehört wohl in die Gruppe kleinerer Schriftstücke funerären Inhalts, die in der Spätzeit häufig gewissermassen als Ersatz für das Totenbuch angefertigt worden sind, und deren Inhalt sicherlich auf viel frühere Quellen zurückgeht, die man zum Teil im Totenbuch selber, zum Teil in Inschriften auf Grabsteinen und Särgen des mittleren und neuen Reiches zu suchen hat.

Geschrieben ist der Papyrus für einen 

Der Name des Mannes ist zweimal auch  geschrieben (4, 7; 6, 1), wo also als Variante des Namens *Ḏḥwtj* erscheint, was ich aber sonst nicht belegen kann. Der Name der Frau heisst 2, 7  , woraus sich auch für den zweiten Bestandteil des Namens die richtige Lesung ergibt: die Frau hiess offenbar *Mwt mn-tj* „*Mwt* ist bleibend". Dem Namen des Verstorbenen sind keine Titel beigegeben, und dass er kein besonders vornehmer Mann war, ersieht man auch aus der Dürftigkeit der Beigabe, aus der Flüchtigkeit, mit der die Vignetten gezeichnet sind und vor allem aus dem geringen Umfang des Papyrus.

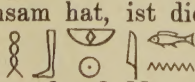
Dieser besteht nämlich nur aus acht Seiten zu je sieben Zeilen bei einer Blatthöhe von 16 cm. Der obere Rand in der Höhe von 6 cm ist von den Vignetten eingenommen; die Länge der Zeilen beträgt auf den ersten zwei Seiten, die beide einen zusammenhängenden Abschnitt bilden, 25 cm; auf den folgenden Seiten, die je einen Abschnitt enthalten, beträgt die Zeilenlänge nur 20 cm. Die Konservierung des Papyrus ist recht gut; nur auf der letzten Seite sind wenige Zeichen leicht verwischt; hier findet sich auch in der ersten Zeile eine kleine Lücke inmitten des Namens des Verstorbenen; wie man aus den zahlreichen Varianten des Namens

[1] Der Name wird zitiert von Stern, Ä.-Z. 1884, 55.

ersieht, kann in der Lücke nichts gestanden haben; danach muss das Loch im Papyrus älter sein, als seine Schrift.

Was wir aus dem Inhalt unseres Papyrus über das Schicksal des Verstorbenen im Jenseits erfahren, ist uns auch sonst aus der Totenliteratur gut bekannt. Er erwacht in Gestalt des Osiris und findet sich von den Gottheiten umgeben, die dem Osiris am nächsten stehen; sein Sohn Horus, seine beiden Schwestern Isis und Nephthys (auch *ḏr-tj* genannt) und seine Mutter *Nwt* sind ihm in jeder Weise hilfreich. Die anderen Götter, die „Mannschaft des Horus" und die „Bewohner des Horizontes" begrüssen ihn freudig und jubeln ihm zu. Anubis sorgt für seine Balsamierung und die grossen Götter *Nwn*, Amon und Chons-Schow von Theben (s. 3, 4 und Anm.) spenden ihm ein Totenopfer. Nur vorübergehend ist die Rechtfertigung des Toten in der „Halle der beiden Wahrheiten" erwähnt (2, 7; 4, 5). Ferner wird dem Verstorbenen versichert, dass sein Körper wohl erhalten bleiben wird, dass die Seele sich mit ihm vereinigen und niemals von ihm weichen wird, und dass er über alle seine Glieder mächtig sein wird (Seite 4).

Eingehender befasst sich unser Papyrus mit den verschiedenen Gestalten, in denen die Seele des Verstorbenen im Jenseits erscheinen kann. Davon handeln die letzten fünf Abschnitte des Papyrus, und zwar ist in jedem Abschnitt von je einer Verwandlung die Rede; der Tote kann die Gestalt eines Falken, eines Phönix, eines Wurms (wovon drei Formen genannt sind: , und), eines Krokodils und die eines Widders annehmen. Von denselben Verwandlungen ist auch im Totenbuch (ed. Nav. Kap. 77. 78. 83. 85. 87. 88) die Rede, wobei jedoch hervorgehoben sei, dass die genannten Kapitel des Totenbuches inhaltlich von den entsprechenden Abschnitten unseres Papyrus völlig verschieden sind. Der gemeinsame Erfolg der Verwandlungen ist der, dass sie dem Verstorbenen eine besondere Kraft den feindlichen Mächten gegenüber verleihen, die ihn im Jenseits bedrohen. Daneben hat manche Verwandlung noch einen besonderen Vorteil: als Phönix kann der Verstorbene zum Himmel emporfliegen und als Krokodil befährt er die Gewässer des Totenreichs.

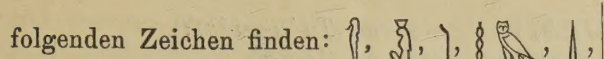
Ein besonderer Zug unseres Papyrus, den er übrigens mit dem „Ritual der Balsamierung" gemeinsam hat, ist die Erwähnung des Totenfestes  (3, 7) welches am 10. Tage des 2. Monats der *šȝ-t-* Jahreszeit gefeiert wurde; an diesem Tage pflegte Amon die Thebanische Nekropole zu besuchen, wobei er „seinem Vater und seiner Mutter" ein Opfer darbrachte (Mariette. Pap. de Boulaq. Nr. 3. S. 2. Zeile 22 f.). Der Vater des Amon ist Osiris, mit dem der Tote identifiziert wird (vgl. Maspero. Pap. du Louvre S. 75 ff.). Ferner empfängt der Tote die Libation von Amon-*ỉpt* jeden 10. Tag (Boulaq. Pap. Nr. 3 loc. cit.). Im Einklang damit heisst es auch in unserem Papyrus, dass der Verstorbene das Totenopfer von Amon zur Zeit des Nekropolenfestes empfängt und ihm die Libation von Amon-*ỉpt* alle zehn Tage gespendet wird (3, 5—7). Auch *Nwn* opfert ihm alle zehn Tage (2, 2) und in denselben Zusammenhang gehört auch der Passus (2, 4), wo dem Amon also nachgerühmt wird, dass er den Eltern gegenüber die Pflicht erfüllt.

Besonders hervorzuheben ist noch die lange Titelreihe des Amon auf Seite 1, (wo er hauptsächlich als Sonnengott geschildert ist): „Der Herr der Ewigkeit, der sich mit dem Horizonte des Westens vereinigt hat, der geliebte, ehrwürdige, der die Götter erzeugt hat, der Fürst des Himmels, der Herrscher auf Erden, der grosse König im Gemache der Unterwelt, Götterkönig in Karnak, grosser Fürst in seiner Residenz, der Geist, der mit seinen *wḏȝ-t-*Augen leuchtet und der sich seiner *ntr-t-*Augen freut". Hierher gehören wohl auch die folgenden Verse (2, 3 5), die als weitere Prädikate des Amon anzusehen sind: „Der Herr des Lichts, der die Strahlen der Nacht vertreibt, der den Eltern die Opfer darbringt, der hoch ist durch die *ḥḏ-t-*Krone, der Herr der *ȝtf-*Krone, der zahlreich an Uräen ist schon im Leibe seiner Mutter".

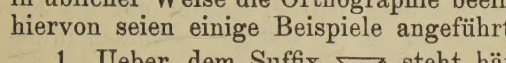
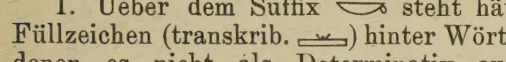
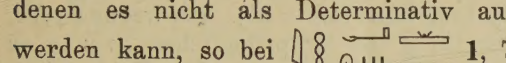
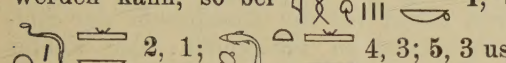
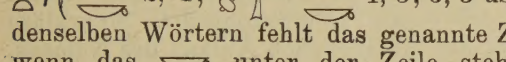
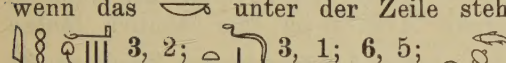
Die mehrfache Erwähnung des Amon, wie auch des Thebanischen Nekropolenfestes weist deutlich auf Theben als den Entstehungsort unseres Papyrus hin. Aber an zwei Stellen (6, 2; 8, 5) heisst es auch ausdrücklich, dass der Verstorbene in der Thebanischen Nekropole ( ) bestattet worden ist. Für die Datierung des Papyrus finden wir keinen anderen Anhaltspunkt als den Charakter der Schrift; diese weist grosse Aehnlichkeit mit der des Papyrus Leiden J. 32 auf, der in die Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. gehört (s. Möller, Paläogr. III, S. 12); danach dürfen wir unseren Papyrus auch in das erste nachchristliche Jahrhundert versetzen.

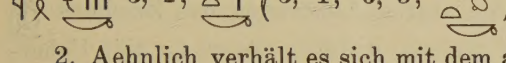
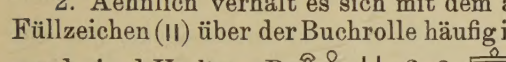
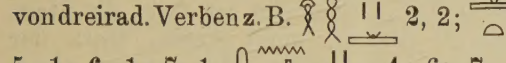
Charakteristisch für diese späte Schrift ist die reichliche Verwendung von „diakritischen" Punkten, die sich in unserer Handschrift bei

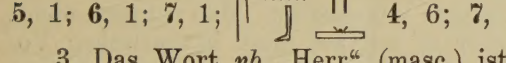
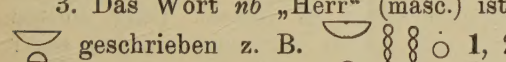
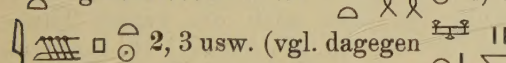
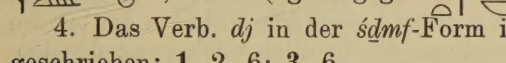
[1] Vgl. Brugsch, Dict. Géo. 1103.

folgenden Zeichen finden:  ; alle diese Punkte sind in der Transkription weggelassen. Dagegen habe ich den Punkt, der häufig über den Zeichen ⊙ und ⊛ steht, auch in der Transkription wiedergegeben; er ist wohl als complementum vacui anzusehen, denn er fehlt regelmässig da, wo die Gruppierung der Zeichen keinen Raum für ihn übrig lässt.

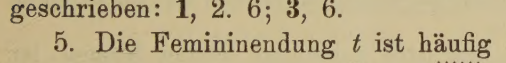
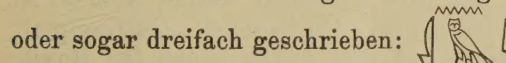
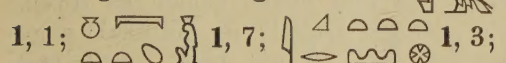
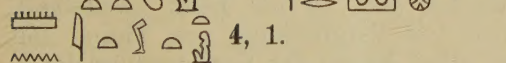
Der „horror vacui" macht sich auch sonst in unserer Handschrift stark geltend, indem er in üblicher Weise die Orthographie beeinflusst[2]; hiervon seien einige Beispiele angeführt:

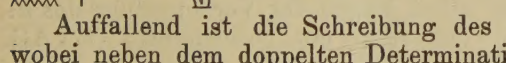
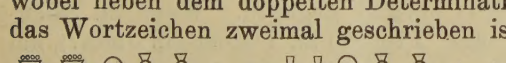
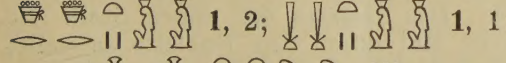
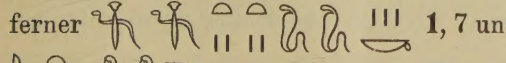
1. Ueber dem Suffix steht häufig ein Füllzeichen (transkrib.) hinter Wörtern, bei denen es nicht als Determinativ aufgefasst werden kann, so bei  **1**, 7; **2**, 5;  **2**, 1;  4, 3; **5**, 3 usw. Bei denselben Wörtern fehlt das genannte Zeichen, wenn das unter der Zeile steht; vgl.  **3**, 2;  **3**, 1; **6**, 5;  **6**, 5.

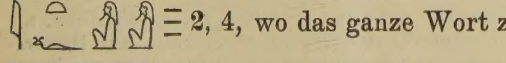
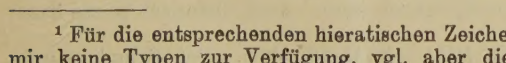
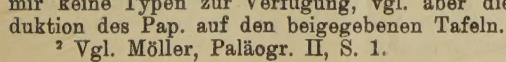
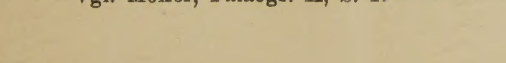
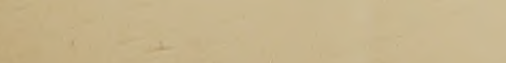
2. Aehnlich verhält es sich mit dem anderen Füllzeichen (𓏏) über der Buchrolle häufig im Infin. von dreirad. Verben z. B.  **2**, 2;  **5**, 1; **6**, 1; **7**, 1;  **4**, 6; **7**, 2 usw.

3. Das Wort *nb* „Herr" (masc.) ist immer  geschrieben z. B.  **1**, 2;  **2**, 3 usw. (vgl. dagegen  **7**, 5).

4. Das Verb. *dj* in der *śḏmf*-Form ist geschrieben: **1**, 2. 6; **3**, 6.

5. Die Femininendung *t* ist häufig doppelt oder sogar dreifach geschrieben:  **1**, 1;  **1**, 7;  **1**, 3;  **4**, 1.

Auffallend ist die Schreibung des Dualis, wobei neben dem doppelten Determinativ auch das Wortzeichen zweimal geschrieben ist z. B.  **1**, 2;  **1**, 1: **2**, 3; ferner  **1**, 7 und  **2**, 4, wo das ganze Wort zweimal geschrieben ist; (meistens stehen hinter dem Dual auch Pluralstriche).

Ein vorgesetztes findet sich in  **1**, 7; **2**, 5; **3**, 2 (**7**, 2 auch ohne) und in  **2**, 3. Zu erwähnen ist auch die Schreibung für den Artikel *p3*, so in  (ⲡⲛⲟⲩⲧⲉ) **6**, 4;  (ⲡⲉⲛⲧ) **4**, 6; **5**, 5 und  für die Präp. *r* **5**, 6. 7; **6**, 2; **8**, 4.

Häufig findet sich in unserem Papyrus das aktive Partizip der intransit. Verba auf (Erm. Näg. Gr. § 256 ff.); in dieser Form erscheinen die Verba *ḫpr* (**8**, 5) und *mn* (**2**, 6; **4**, 3; **6**, 6; 8, 4), die bei Erman (§ 257) unter einer grösseren Anzahl von Verben genannt sind, welche gern diese Form annehmen; ausserdem noch die Verba *wśr* (**4**. 7; **7**, 5; **8**, 5) und *rwḏ* (**4**, 5; **5**, 4).

Unerklärlich ist es, wenn die Präp. *m*, die im Ausdruck *ỉr ḫprw m* „sich verwandeln in" dreimal richtig steht (**6**, 2; **7**, 3; **8**, 2), zwei andere Male (**4**, 2; **5**, 2) durch *n* ersetzt ist; dass dies in beiden Fällen vor einem folgenden *b* geschieht, ist um so auffälliger.

Es ist schliesslich noch einiges über die Vignetten des Papyrus zu sagen; dass sie flüchtig gezeichnet sind, ist oben schon erwähnt worden, auch passen sie nicht immer zum Inhalt der betreffenden Seiten. Auf Seite 1 ist der Verstorbene auf der Totenbahre dargestellt, zu beiden Seiten Isis und Nephthys, bei der Bahre vier Canopen in der üblichen Form; ferner Osiris. Auf Seite 2 finden wir den *b3* des Toten, der von einem tierköpfigen Dämon Libation empfängt; ferner Chons (?); die Darstellung gehört eigentlich auf die folgende Seite, wo die Libation, wie auch der Gott Chons erwähnt sind. Dagegen finden wir auf Seite 3 die Göttin Buto und das Zeichen *s'ḥ* abgebildet ohne irgendwelchen Zusammenhang mit dem Inhalt des Papyrus. Zutreffend ist es, wenn auf Seite 4—6 je ein Falke, ein Phönix und eine Schnecke mit einer anderen, die aus der Erde kriecht ( ) abgebildet sind, entsprechend den Verwandlungen des Verstorbenen, von denen auf diesen Seiten die Rede ist. Daneben finden wir noch auf Seite 4 einen affenköpfigen Dämon und Osiris; auf Seite 5 eine Sykomore (? wohl der Lebensbaum von dem die Verstorbenen leben, vgl. Erman, Religion S. 109) und das Zeichen ; auf Seite 6 den *b3*; auf Seite 7 ist ein geflügelter Skarabäus abgebildet und auf Seite 8 der Verstorbene auf der Bahre, über ihm schwebt sein *b3*.

(Schluss folgt.)

[1] Für die entsprechenden hieratischen Zeichen stehen mir keine Typen zur Verfügung, vgl. aber die Reproduktion des Pap. auf den beigegebenen Tafeln.

[2] Vgl. Möller, Paläogr. II, S. 1.

Ein ägyptischer Beitrag zur Geschichte Palästinas um 1500 v. Chr.

Von W. Max Müller.

Die prächtige Veröffentlichung der Petersburger Papyrus unter der Leitung W. Golenischeffs und Mitwirkung A. Gardiners (Les papyrus hiératiques de l'Ermitage Impérial à St. Petersbourg, 1913) bietet einen Beitrag zur Geschichte und Geographie Palästinas, den ich es für nötig halte, zum Besten der Nichtägyptologen ungesäumt auszuziehen.

In Rechnungen ägyptischer Beamter aus der mittleren Regierungszeit Thutmosis III., also etwas nach 1500 v. Chr., erscheint (Pap. 116 A, verso 67 ff.) zweimal eine Liste von Zahlungen an fremde Gesandte.

Verzeichnis des Getreides, geliefert den Edlen *(Ma-ra-y-na)* von *Ṣa-ḫï*,

(68) Der Bote des Fremdlandes von *Ma-k(e)-ti* (Megiddo), Bier 1 (Krug), Getreidemass 1 (?),
Der Bote von *K(e)-n* (! emendiere *Kï)-n-na-ra-tu* (Kinneroth), Bier 1 (Krug), Getreidemass 1 (?),
(70) Der Bote von *Y(!)-ka-sï-pu* (Akschaph?), Bier 1 (Krug), Getreidemass 1 (?),
Der Bote von [*Ša-*]*ma-tu-na* (Schabbathon), Bier 1 (Krug), Getreidemass 1 (?),
Der Bote von [*Ta*]-*ʿa-na-kï* (Taʿanak), Bier 1 (Krug), Getreidemass 1 (?),
Der Bote von [*Ru?-*]*ša-ʾâ-ra* (Rosch-el?), Bier 1 (Krug), Getreidemass 1 (?),
Der Bote von *Ti-n-nï*, Bier 1 (Krug), Getreidemass 1 (?),
(75) Der Bote von [*Sa*]-*ru-na* (Scharôn, vgl. die Amarnatf.), Bier 1 (Krug), Getreidemass 1 (?),
Der Bote von *ʾ(E)-s-ḳa-ru-na* (Aschḳelôn), Bier 1 (Krug), Getreidemass 1 (?),
Der Bote von *Ḥu-su*(! s. u.)-*ra* (Ḥaṣôr).
Der Bote von[1] *Ha-tu-ma*, 3 Krüge, 4 Kornmasse.

Wiederholt Z. 183 ff.

Verzeichnis des Getreides . . . .

(184) *Ha-ti-tu-ma* (Det. fremder Mann!), Bier, tägliche Ration 10 Krüge, Getreidemasse 7 (+ × + ×?).
(185) Der Bote von *Ma-k(e)-ti*, Dito. *Sa-ru-na*, Bier 1 Krug, Getreide 1 Mass + ×.
(186) Der Bote von *K(e)-n-na-ra-tu*, Dito. *ʾ(E)-s-ḳa-ru-na*.
(187) Der Bote von *Y-ka-s(e)-pu*, Dito. *Ḥu-su*(!)-*ra*.
(188) Der Bote von *Ša-ma-du-*[*na*].
(189) Der Bote von *Ta-ʿa-na-*[*kï*?].
(190) Der Bote von *Ti-n-nï*.

Die Fehler (*kn* statt *kï* 69, *su* statt *ṣa-u*) sind alle nur durch schriftliche Vorlagen zu erklären; die Rechnung ist also eine Abschrift. Die asiatischen Namen gehen auf eine ursprünglich sehr gute Vorlage zurück, deren Wiedergabe namentlich der Vokalisation Verständnis zeigt; jetzt ist sie freilich sehr verderbt. Die Umschreibung des sonst (vgl. MVAG XII 1907, 23) *Ša-b-tu-na* geschriebenen Namens Schabbaton ist merkwürdig[1]. Eine Keilschriftvorlage, deren *ba* in *ma* verlesen wurde, scheint mir als Erklärung des *m* für *b* weniger wahrscheinlich als die stark stimmtonige Aussprache des *bb*, die anderswo ja öfter zur Dissimilierung der Verdoppelung führt (*mb* = *bb*). Ich warne davor, die Entstellung des ursprünglichen *ṣa-u* in *su* im Namen Haṣor für die Aussprache der Sibilanten irgendwie zu verwenden; der Fehler scheint, wie gesagt, rein graphisch[2]. So erkläre ich auch den unmöglichen Anlaut des Namens, der korrekt *ʾA-ka-sï-pu* oder ähnlich lauten sollte; die starke Abkürzung des Zeichens ist zu verlesen worden. Sonst ist kein Uebergang von Aleph in Jodh nachweisbar, nur der umgekehrte Fall. (Gemeint ist wohl die Stadt Akschaph in Ascher, nicht Akzîb, trotz der merkwürdigen Vokalisation. Man vergesse nicht, wie schwer es ist, auf diese barbarischen Vokalisierungsversuche zu bauen. Oder sollten Akschaph und Akzîb vermengt worden sein? Merkwürdig ist, dass auch die grosse Thutmosisliste (Nr. 40, vgl. MVAG XII 16) in ihrem *ʾA-k-sa*(?)*p* einen besonderen Vokal in der letzten Silbe in schwer verständlicher Weise ausdrücken will).

Mit den drei scheinbar neuen Namen ist wenig anzufangen. Ob Rosch-el „Gottesgipfel" als Variante zu dem häufig genannten Roschḳ(o)desch „heiliger Gipfel" (in Galiläa?) angesehen werden darf, ist mir recht zweifelhaft. Ich warne vor Vergleichung von *Ti-n-nï* mit Dan vor allem wegen der Verdoppelung des *n*; auch die Vokalisation mit „besonderem *i*" (MVAG XVII 264) spricht dagegen. Wenn zu emendieren, läge **Ti-p(u?)-nï*, Daibon (in Juda?), am nächsten. Das *Hatuma* der ersten Stelle ist das zweite Mal durch eine Dublette entstellt; *Hatituma*(!) wird als Mannsname missverstanden

[1] Die hieratische Gruppe scheint mir hier nichts als kühne Abkürzung und Ligatur des gewöhnlichen Wortes für „Bote", die der Schreiber sich zum Schluss erlaubte. Sonst wäre „der Fürst" möglich.

[1] Hieratisch wird *ru* zu selten *r-u* geschrieben, als dass die Lesung *Ša-ma-r*(?)*u-na* = Samaria der Herausgeber wahrscheinlich wäre. Auch historisch ist sie kaum möglich.

[2] Vgl. MVAG XVII 26, oben. Der Grund, warum man die einfache Schreibung *ṣu* vermeidet, scheint mir einfach kalligraphisch.

und an eine irrige Stelle gesetzt. Im Original muss es der letzte Name der Liste gewesen sein mit folgender Summierung der täglichen 11 Rationen. Dass der Schreiber nicht einmal letztere Zahlen richtig kopierte, zeigt, wie namenlos liederlich seine Abschrift ist, und wieviel wir emendieren müssen. Danach wäre es nicht unmöglich, den neuen Namen als verderbt aus dem *Hu-ma* der grossen Liste (Nr. 118) anzusehen.

Alle Namen sind wohl in Palästina zu suchen; es handelt sich um eine Karawane Gesandter, die zusammen nach Aegypten kam, ursprünglich im Norden gebildet und auf dem Weg durch den Anschluss z. B. des Gesandten von Askalon verstärkt. Interessant ist, dass diese Boten in der ersten Stelle „Edle" genannt werden; ist das auch richtig? Oder hätten auch gewöhnliche Depeschenträger sonst Anspruch auf Verpflegung durch die ägyptische Regierung gehabt? Lehrreich ist die Verwendung des Namens *Sahi* für Palästina; ich habe wohl Asien, S. 176, ihn zu eng als „Phönizien" gefasst. In Wahrheit ist er wohl so vag wie der Name Kana'an, dem er ziemlich zu entsprechen scheint. Das Wichtigste scheint mir, dass wir hier die Mittelpunkte von 11 kleinen Reichen bezeugt haben, denn Berichte und Tribut schickten doch nur die Fürsten, keine Unterbeamten derselben. In dieser Hinsicht ist die neue Quelle weit wertvoller als die Prunkinschriften auf Stein. Sie stimmt zu der Ortsaufzählung der grossen Palästinaliste, deren Namen wohl meist Fürstensitze darstellen. Dass Megiddo als wichtigste Stadt voransteht, finden wir auch in den Prunklisten; sonst ist aus der Anordnung der Namen kaum etwas zu schliessen.

Ein Motiv der Rhampsinitlegenden.

Von Carl Niebuhr.

Aus Herodots Beiträgen zur ägyptischen Geschichte lässt sich unschwer eine umfangreiche Bestätigung des Erfahrungssatzes entnehmen, dass derjenige, so da viel fragt, auch viel Antwort bekommt. Und obgleich fast durchgängig ‚die Priester' in unsicherer Mehrzahl als Gewährsmänner auftreten, zeigt der Inhalt des zweiten Buches doch das Obwalten einer subjektiv gefärbten Erzählungsmanier, also Anschluss an die Darstellungsweise einer Einzelperson. Verschiedene Indizien, so namentlich Her. II 112—120, wo Helena mit grossem kritischen Apparat nach Aegypten disloziert wird, deuten auf einen dauernd am Nil eingebürgerten Hellenen hin, der es auf sich nahm, dem wissbegierigen Landsmann ausgiebig zu übermitteln, was alles in den Tempelkollegien zu erfahren sei. Vermutlich gehören sogar einige skeptische Zusätze bei Herodot schon diesem Berichterstatter an, der zugleich ein gutes Gefühl für solche Entwicklungen und Verknüpfungen besessen haben muss, die eine hellenische Hörerschaft am ehesten fesseln konnten. Genug: Herodot hätte, wiewohl er keine besonders authentische Geschichtskonstruktion davontrug, leicht übler fahren mögen. Seine Erzählung schlug durch und verdiente ihren Erfolg auch in mehrfacher Hinsicht.

Eine der generellen Zurichtungen für das griechische Publikum ist in den Anekdoten zu erblicken, die ägyptische Königstöchter auf möglichst sensationelle Art mitwirken lassen. Die Reihenfolge ihrer Abenteuer ergibt eine kleine Literarstatistik. So darf denn auch König Rhampsinitos, bei Herodot entschieden der absonderlichste unter den Pharaonen, nicht ohne eine Tochter auftreten. Sie muss sich preisgeben, um den Dieb des Königsschatzes zu entdecken. Dieser kommt im Nachtdunkel wirklich zu ihr, die Hand seines toten Bruders unter dem Himation verborgen haltend, erzählt, was sie wissen will, und entspringt, indem er der Zugreifenden die Leichenhand unterschiebt. Längst hat man gesehen, dass die Vorgeschichte dieser Szene eine Kopie der griechischen Sage von Trophonios und Agamedes darstellt, die dem böotischen Hyrieus das ebenso eingerichtete Schatzhaus bauen und dann als Diebe sich tragisch verfangen. Trophonios als Brudermörder in extremis aber sinkt zur Unterwelt und wird Orakelgott; Herodot scheint (vgl. VIII 134 f.) bereits, dem Zusammenhange nach, das Orakel zu Lebadeia als schaurige Stätte zu kennen. Das Nachtbegebnis mit Rhampsinits Tochter qualifiziert sich daher als Unterweltsvorgang.

Ist dies der Fall, dann finden wir dasselbe mythologische Thema unmittelbar im Anschluss (II 122) abermals erörtert, und zwar jetzt in der kompakteren Lesart. Sie, nämlich die Priester, erzählen, dass Rhampsinitos in den Hades gestiegen sei, dort mit Demeter gewürfelt habe und als Gabe von ihr bei der Rückkehr ein *χειρόμακτρον χρύσεον* mitbrachte. Man feiere nun in Aegypten diese Katabasis als Jahresfest, wozu Herodot wieder einen Zweifel anbringt, weil ihm die Zurüstung dafür nicht triftig scheint. Er hat also tatsächlich nicht herausgemerkt, dass, wenn der an diesem Tage zum Isis- oder Hathortempel gesandte Priester in ein eigens gewebtes Totenlaken (*φάρος*) gehüllt und mit verbundenen Augen entlassen wird, hier der Dieb seines vorhergehenden Abschnitts markiert ist, wie er zur ‚Königstochter' geht und heil zurückkehrt. Nur das goldene Cheiromaktron des Rhampsinit fehlt bei Beschreibung der Zeremonie, ein Umstand, der Herodots Zweifel an der Beziehung verstärkt haben mag. Man übersetzt, ‚Handtuch' in Gemässheit späterer Bedeutung

des Wortes, aber kaum im Sinne Herodots, der es IV 64 nochmals braucht. Dort schildert er die barbarische Sitte der Skythen, Feindesskalpe aufzureihen: ὃς γὰρ ἂν πλεῖστα δέρματα χειρόμακτρα ἔχῃ, ἀνὴρ ἄριστος οὗτος κέκριται. Ja, man mache sogar ganze Kittel von Kopfhäuten, d. h. künstliche Ehrenpelze aus Feindeshaar. Waren diese Skalpe aber Auszeichnungen, so konnten sie nicht als Wischlappen dienen, und man muss χειρόμακτρον mit ‚Handschuh' übersetzen. Wer noch keinen Ehrenkittel beisammen hat, trägt wenigstens Fäustlinge dieser ekelhaften Sorte, oder lässt sie doch am Zaumzeug seines Rosses paradieren. Gleichviel, ob solch' ein Gräuel wirklich geübt oder nur zum Schrecken der Umwohner vorgegeben wurde, — Herodots Begriff davon ist völlig klar. Er meint folglich auch, Rhampsinitos sei mit einem goldenen Handschuh wiedergekommen, und somit haben wir die Parallele gewonnen zu der Totenhand in der Diebesgeschichte. Die Hand des zweiten Schätzediebes war golden, wie der Finger des Mägdleins im Märchen vom Marienkind (vgl. Grimms Märchen, Reclam, I S. 17).

Wie aber kam Herodots Gewährsmann dazu, einen zwar falsch eingeordneten, jedoch ganz deutlich historisch gemeinten König derartig zu mythologisieren? Es braucht nicht sein eigen Werk gewesen zu sein. Allein der Mann gestattete sich mancherlei kritische Freiheit (II 124 ff. zu vgl., wo sicherlich der nationalen Tradition entgegengewirkt wird) und folgte auch hier wahrscheinlich einer volkstümlichen Legende, die jedenfalls nicht in den Tempeln gelehrt worden ist. Den Besuchern Aegyptens freilich musste schon damals beteuert werden, so und nicht anders kündeten es die Priester. Wir haben aber gerade um des fehlenden Cheiromaktron willen anzunehmen, dass jene Festzeremonie richtig beschrieben ist, und müssen Herodots Zweifel erweiternd billigen: dieser Unterweltbesuch in ritueller Form bezog sich auf keinen ‚Rhampsinitos', sondern ist erst populär auf ihn zurückgedeutet und dann in einen bunteren Zusammenhang untergesteckt worden.

Man sieht, dass bei Annahme dieser Schlüsse und ihrer Voraussetzungen gar kein besonderer Spielraum mehr übrig bleibt: wir erfahren durch Herodots Rhampsinitosmythos II 122 mit der Gegenprobe des Diebesmärchens II 121 von der Existenz einer ätiologischen Legende zu den überbliebenen Denkmälern Amenophis' IV. Der reichste aller Könige Aegyptens musste es gewesen sein, den man noch das Gold zum Fenster hinauswerfen sah; und wie das kam, ersah man aus den goldenen Götterhänden, die ihm neue Gaben zureichen oder nach denen er betend zu greifen scheint. Eine so drastische Anregung gab der Phantasie zu tun und erfuhr bald ihre kunstgerechte Ausprägung; auch die Aufnahme von Resten einer direkten Nachhallslegende über Chuenaten wäre denkbar. Der ‚goldene Handschuh' als göttliches Geschenk, das unendlichen Reichtum verbürgt oder schafft, gestaltet sich zum Leitmotiv; es kann inhaltlich ein ziemlich grosser Unterschied zwischen der Volkserzählung und der hellenisierten Novelle vom Meisterdieb gewaltet haben, wie sie Herodot aufnahm. Denn die Totenhand Herodoteischer Version bedeutet nur einen leeren Trick, während ein gelungener Raub der schätzespendenden Goldhand den erzählerischen Apparat der (natürlich erst sekundär entstandenen) ägyptischen Diebstahlssage allein rechtfertigen könnte.

Soweit liessen sich die Vermutungen erstrecken. Zur Entstehung oder Wahl des Namens Rhampsinitos fehlen vorläufig die Anhaltspunkte.

Etimmu im Alten Testament und im Talmud.

Von Felix Perles.

Den zahlreichen aus dem Babylonischen entlehnten Begriffen und Bezeichnungen der jüdischen Dämonologie ist auch *etimmu*[1] zuzuzählen, der namentlich in den Beschwörungstexten geläufige Ausdruck für „Totengeist". Er ist sowohl im AT als auch in den rabbinischen Quellen nachzuweisen, und dass er so lange unerkannt bleiben konnte, ist ein lehrreiches Beispiel dafür, wie viel noch für eine erschöpfende sprach- und religionsgeschichtliche Verwertung der Resultate der Assyriologie zu tun übrig ist.

Zuerst seien hier die rabbinischen Stellen besprochen, da sich das Wort nicht nur häufiger dort findet, sondern auch mit noch grösserer Sicherheit identifizieren lässt als im AT. In der speziellen Bedeutung „Totengeist" findet es sich in dem Ausdruck[2] אלו ששואלין בטימי מתים „diejenigen, die die Geister der Toten befragen", ferner in[3] אובא טמיא „Totenbeschwörer" und endlich in[4] בי טמיא „Haus, in dem sich ein noch unbeerdigter Toter findet". Noch häufiger kommt es in der auch im Samaritanischen belegten Bedeutung „Totengebein" vor, nämlich in der bekannten Verwünschungsformel[5] שחיק טמיא (auch שחיק טימיא) „dessen Gebeine zermalmt seien" und in dem an verschiedenen Tar-

[1] Vgl. Jastrow, Die Religion Babyloniens und Assyriens. Ind. s. v. *ekimmu*. A. Jeremias, Handbuch der altorientalischen Geisteskultur 318 ff.

[2] Tanchuma Mikez Anf. = Tanch. ed. Buber I 95b.

[3] bBerakoth 59a. Schabbath 152b. Targ. Jer. I zu Deut. 18, 11 (vielleicht immer אוב אטמיא zu lesen?).

[4] bBerakoth 6b.

[5] S. Levy, NhWb II 166a. Kohut, Ar. compl. IV 42b.

gumstellen vorliegenden Ausdruck[1] טמא נפשא, womit eine „Leiche“ bezeichnet wird. An allen diesen Stellen liegt zweifellos *ṭimmu* vor, und die Verkürzung des Stammes[2] erklärt sich ungezwungen aus einer begrifflich sehr nahe liegenden volksetymologischen Anlehnung an den Stamm טמא „unrein sein“. Doch auch in ungekürzter Form finden wir das Wort an einer tannaitischen Stelle: MOholoth 17, 3 החורש מלטימיא מצבירת העצמות (Varr. מלטמיא, מלהטמייא). Tos. ibid.[3] מלא הטמיא (in zwei Worten). Das kann nach dem Zusammenhang und nach der übereinstimmenden Erklärung aller mittelalterlichen Kommentatoren seit Hai nur bedeuten: „wer einen Haufen Totengebeine aufgräbt“, und das daneben stehende מצבירת העצמות, das übrigens in der Tosiphta fehlt, ist lediglich eine in den Text gedrungene erklärende Glosse. Die überlieferte Form הטמיא (oder הטימיא) statt טמיא findet also gerade durch die Ableitung von *ṭimmu* eine unerwartete Bestätigung[4].

In der Form אטים liegt nun das Wort auch Jes. 19, 3 vor: ודרשו אל האלילים ואל האטים ואל האבות ואל הידעונים. Ein Wort אט, als dessen Plural man bisher אטים angesehen hat, findet sich weder im Hebräischen noch in sonst einer verwandten Sprache und hat auch noch keine befriedigende Ableitung gefunden. Jede Schwierigkeit schwindet, wenn wir es als *ṭimmu* erklären, das ausgezeichnet in den Zusammenhang passt. Der Ursprung des Wortes muss bald vergessen worden sein. Denn wie MT zeigt, gebrauchte man אטים als Plural, da man nicht mehr wusste, dass ים zum Stamme gehört[5].

Auch die gekürzte Form טמא liegt Deut. 26, 14 vor ולא בערתי ממנו בטמא. Die masoretische La. בטמא ist grammatisch sehr auffallend. LXX hat *οὐκ ἐκάρπωσα ἀπ' αὐτῶν εἰς ἀκάθαρτον*, las also ולא הבערתי ממנו לטמא. Das ist sicher die richtige La., bedeutet jedoch: „und ich habe nichts davon verbrannt[1] für einen Totengeist“. Das unmittelbar folgende ולא נתתי ממנו למת ist also weiter nichts als eine durchaus sinngemässe Glosse, die dann in den Text aufgenommen wurde. Die Aenderung von בטמא in לטמא stellt einen Versuch dar, dem unverständlich gewordenen Satze einen Sinn abzugewinnen. Demselben Bestreben entsprang die Aenderung von הבערתי[2] in בערתי, die durch das Vorkommen von בערתי in V. 13 besonders nahe gelegt war.

[1] Belege bei Levy Trg Wb I 306b, wo mit Recht vor Verwechslung mit bibl. hebr. טָמֵא נֶפֶשׁ gewarnt wird.

[2] Beim Uebergang griechischer Worte ins Rabbinische ist ein solcher Silbenschwund im Anlaut übrigens gar nicht selten, vgl. Krauss Lehnwörter I 123.

[3] So in der Romm'schen Alfasi-Ausgabe. Zuckermandel hat מלוא טימיא.

[4] Natürlich ist, wie מצבירת העצמות und משדה zeigt, als ursprünglicher Text anzunehmen ממלא הטמיא. Als nun die zwei Worte irrig in eines zusammengezogen wurden, liess man das eine מ, das anscheinend überflüssig war, fort. Dadurch erledigt sich das von Levy Trg Wb I 307b erhobene Bedenken gegen die Lesung in zwei Worten.

[5] Auch griechische Worte auf *ιν* (für *ιον*) sind im Rabbinischen als Pluralformen behandelt worden, vgl. Krauss, Lehnw. I § 323 (p. 182—183).

The Site of Marad.

Albert T. Clay.

Within the past three years a number of duplicate copies of the truncated cylinder of Nebuchadrezzar, which had been translated by Winckler *KB* III 2, p. 66 (see also Langdon *VB* IV, p. 78), found their way into several museums and private collections, one of which is in the Babylonian Collection of Yale University.

The inscription is similar to that translated by Winckler, *KB* III 2 p. 38—45 (see Langdon *VB* IV, p. 70 f.), but contains in addition an account of the rebuilding of the temple at Marad, which follows: „At that time for Lugal-Maradda, my lord, his temple in Marad, which from distant days its old foundation stone no previous king had seen, its old foundation stone I sought for, I beheld, and upon the foundation stone of Narâm-Sin, king, my ancient ancestor, I laid its foundation. An inscription with my name I made, and placed in the midst of it“.

This is followed by a prayer to Lugal-Maradda.

The place of discovery was declared to be Wana-Sedoum, a site on the Euphrates almost due west of Nippur, and a little south of the west of Daghara. See Kiepert *Ruinenfelder der Umgegend von Babylon*, where the site is called Wannet es Saʿdûn.

In the spring of this year another inscription was added to the Yale Babylonian Collection, which was also reported to have been found at Wana-Sedoum. The text of this inscription will shortly appear in a volume of the Yale Oriental Series, but the translation and transliteration follow:

[1] Bis jetzt sind freilich nur Libationen und nicht Brandopfer für einen *ṭimmu* belegt, was aber noch kein Beweis dafür, dass es nicht doch solche gab.

[2] הבעיר vom Verbrennen eines Opfers wie 2. Chr. 28, 3 וַיְבַעֵר את בניו באש. Der Piel ist in dieser Bedeutung nicht belegt, denn Jes. 40, 16 ולבנן אין די בער spricht nicht vom Opfer, sondern nur vom Brennholz zum Opfer.

	Na-ra-am	Narâm-
	^{d}Sin	^{d}Sin,
	da-num	the mighty
	šar	king
	ki-ib-ra-tim	of the four
5	ar-ba-im	quarters,
	ša-ir	the subduer
	10—1 KAS-LIGIR	of nine armies
	ina šatti 1	in one year,
	iš-ṭum	when
10	KAS-LIGIR KAS-LIGIR	those
	su-nu-ti	armies
	LAM+KUR-ar-ru	he overcame,
	ù	and
	šar-ri-su-nu III	their three kings
15	i-ik-mi-ma	he bound, and
	maḫ-ri-iš	before
	^{d}En-lil	Enlil
	u-sa-ri-ib	brought,
	in u-mi-su	in that day
20	Li-be-it-i-li	Libet-ili
	mâri-su	his son,
	pa-te-si	patesi
	Marad-da^{ki}	of Marad,
	bît	built
25	^{d}Lugal-Marad-da	the temple
	in Marad-da^{ki}	of Lugal-Maradda
	ib-ni	in Marad.
	duppam	Whoever
	sù-a	alters
30	u-za-za-ku-nu	this inscribed stone
	^{d}Šamaš	may the god Shamash
	ù	and
	^{d}Lugal-Marad-da	Lugal-Maradda
	išdê-su	tear out
35	li-zu-ḫa	his estate,
	ù	and
	zêra-su	exterminate
	li-íl-gu-da	his seed

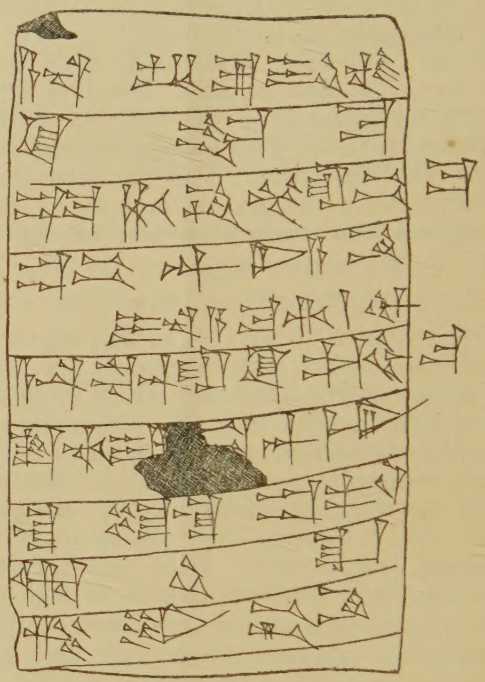
The inscription enables us to behold one of the foundation stones of Narâm-Sin, which Nebuchadrezzar says he saw several thousand years later. It gives us the name of another son of Narâm-Sin, who was patesi of Marad, namely, Libet-ili. By its help several lines of the inscription published by Scheil *DEP* VI, p. 2, can be accurately restored. But especially does the inscription enable us to state definitely, that Wana-Sedoum, where it was found, represents the ancient city Marad, because it refers to the building of the temple of Lugal-Maradda at Marad, and because the inscription of Nebuchadrezzar, which was also found at Wana-Sedoum, gives an account of the restoration of that temple.

Ein Brief Ḫammurabis aus der Kaiserlichen Ermitage zu St. Petersburg.

Von W. Schileico.

Dieser Brief, der am 29. April 1898 von der Kais. Ermitage erworben worden ist, trägt die Inventarnummer 9648. Für die Erlaubnis, ihn hier zu veröffentlichen, sage ich Herrn Oberconservator E. Pridik meinen ergebensten Dank.

Der Brief lautet:



[1] A-na ^{ilu}Sin-i-din-nam | [2] ki-bē-ma | [3] um-ma Ḫa-am-mu-ra-bi-ma | [4] dub-bi an-ni-a-am i-na a-ma-ri-im | [5] a-na Bâbili^{ki} al-kam-ma | [6] it-ti I-l[u-š]a- ^{ilu}Me-ir | [7] la tu-la-ap-pa-tam | [8] ar-ḫi-iš | [9] zi-in-ga-am.

„Zu Sin-idinnam sprich: also sagt Ḫammurabi. Nachdem du diese Tafel gesehen hast, komm mit Iluscha-Mêr nach Babylon. Zögere nicht, eile schleunigst!“

Die hier erwähnte Iluscha-Mêr („Ihr Gott ist Mêr“, Bildung wie Iluša-Ḫegal), vielleicht eine amoritische Favoritin des Königs, ist, meines Wissens, sonst unbekannt.

Petersburg 1913.

Zum sumerischen Infix *ne*.

Von P. Maurus Witzel, O.F.M.

Wie Fr. Thureau-Dangin schon richtig erkannt hat[1] und ich in den „Untersuchungen

[1] Sur les préfixes du verbe sumérien, ZA XX S. 380 ff.

über die sumerischen Verbalpräformative“[1] dargelegt habe, kommt dem Infix *ne* die Bedeutung des Dativ Pluralis zu. Während *mu-na*, *ba-na*, *e-na* (usw.) „ihm“ heisst[2], bedeutet *mu-ne*, *ba-ne*, *e-ne* „ihnen“. Gegen diese Tatsache, die man nicht länger mehr in Zweifel ziehen sollte, spricht eine Inschrift des Ottomanischen Museums (Nr. 744), die De Genouillac in RA 1911 S. 3 f. bearbeitet hat, wenigstens nach der dort gebotenen Uebersetzung. *Arad ni-ne* [*Ur-*]^{d}*Saḫar-*^{d}*Ba-ú-ge-ne ba-ne-gi-in* übersetzt De Gen.: „les esclaves à Ur-^{d}Sahar-^{d}Ba-ú lui sont confirmés“, während der Sinn ist: „Der Sklave wurde den Erben Ur-Saḫar-Baus zugesprochen“. De Gen. hat den ganzen Text nicht richtig aufgefasst; sagt er doch selbst (S. 4): „Ce document n'est pas clair“. Der Kürze halber soll hier nur die Uebersetzung nach unserer Auffassung gegeben werden: „Šeskalla, der Sohn Ur-Lamas sagt aus (*ne-in-dú(g)*)[3], dass er nicht zugebe (*nu-ù-ME-LI*[4]), Sklave Ur-Saḫar-Baus zu sein. Dass Ur-Lama, dem Vater des Šeskalla, der Getreide- und Wolle-Teil durch die Hand des Schreibers Alla für den Sklavendienst gegeben worden sei, und dass Ur-Lama den Šeskalla als Sklaven in das Haus (?) Ur-Saḫar-Baus gebracht habe (*an-ni-tu(r)-da*; wenn nicht vorzuziehen ist: „dass Ur-Lama den Sklaven Šeskalla im Hause (?) Ur-S.-B. gezeugt habe, *an-ni-tu(d)-da*[5]), das beschwören Ludugga und der Bäcker Dudu. Der Sklave wurde den Erben[6] Ur-Saḫar-Baus zugesprochen“[7]. — Es heisst somit *ba-ne* auch hier „ihnen“, nicht „ihm“.

Besprechungen.

Salomon Gandz: Die Mu'allaqa des Imrulqais. Uebersetzt und erklärt. Sitzungsber. d. K. Akad. d. Wiss. in Wien. Philos.-hist. Klasse. 170. Band, 4. Abh. 125 S. gr. 8°. M. 2.73. Wien, A. Hölder, 1913. Bespr. v. H. Reckendorf, Freiburg i. B.

Die Mu'allaḳa des Imrulḳais weist ausser in ihrem Anfangsverse Binnenreim noch in drei anderen Versen auf. Letztere stehen jedoch nicht am Anfange der Teile des Gedichts, sondern in deren Innern. Hierdurch kann der Verdacht rege werden, dass es sich bei dieser Mu'allaḳa nicht um eine Aneinanderschiebung geschlossener Gedichtsstücke, sondern um eine Kompilation von einzelnen Versen handle. Ein Vergleich der Mu'allaḳa mit den übrigen Diwangedichten, für den der Verfasser mit grossem Fleisse das Material zusammengetragen hat, zeigt nun überdies, dass sich die grössere Hälfte der Mu'allaḳa in anderen Gedichten des Imrulḳais wiederfindet. Ein Zufall ist hier ausgeschlossen; die Mu'allaḳa scheint centoartig zusammengesetzt zu sein. Das eigentümliche Verhältnis der Mu'allaḳa zu den anderen Gedichten des Imrulḳais ist längst beobachtet worden; der Verfasser hat aber die These von dem sekundären Charakter der Mu'allaḳa erneut mit Nachdruck vertreten; er hätte allerdings von Vers zu Vers die Frage der Priorität eingehender untersuchen dürfen. Der Uebersetzung kann man zustimmen. Im Kommentar sind zahlreiche Parallelstellen, die das Verständnis fördern, zusammengetragen; jedoch verrät der Kommentar eine gewisse Neigung zum Dozieren.

Einige Verbesserungsvorschläge: Vs. 9: lies „Tage, an dem ich schlachtete“. عجبى ist wohl عجبَى (also = عجبًا). Vs. 17: „So machs gelinde“. V. 18: Eine 4. Konjug. von غرّ gibt es nicht; أ ist Fragepartikel. V. 22: Die LA يُسِرُّونَ ist vorzuziehen. Auch bestreitet der Verfasser für manche Stellen mit Unrecht, dass أَسَرَّ bedeutet „(ein Geheimnis) mitteilen“. S. 43 Z. 8 und 10: lies وَهَى und streiche die Klammern bei „fallen“. Z. 17: Die Trauben glänzen natürlich nicht „in ihrer Blüte“; نوّر bedeutet auch „reif werden“. S. 45 Z. 3 v. u.: مَا حِيلَتِى kann nicht übersetzt werden „ich habe keinen Ausweg“, sondern nur „was ist mein Ausweg?“. In der Imrulḳaisstelle ist die erste der beiden vom Verfasser erwogenen Uebersetzungen die richtige; also etwa: „du bist nicht bei klarem Verstand“. Der den Verfasser störende Parallelismus ist nicht so ganz strenge; die erste Vershälfte bezieht sich auf die Gegenwart, die zweite auf die Zukunft. S. 70 Z. 7 v. u.: ودونه ist Zustandssatz. Vs. 45: كلّ übersetzt man in solchen Fällen gewöhnlich am besten mit „lauter“ („mit lauter festgedrehten Stricken“). Vs. 61: „gleichzeitig“ ist missverständlich; besser „unmittelbar hintereinander“ (also in einem einzigen Ritt).

[1] BA VIII 5, S. 48 f. — Zu den wenigen Fällen, in denen das Infix *ne* nicht einem *na* entspricht, siehe ibid. S. 49, Z. 11 ff. [2] BA VIII 5, S. 45 ff.

[3] BA VIII 5, S. 30 Z. 30 ff.

[4] BA VIII 5, S. 93 Z. 15 ff.

[5] BA VIII 5, S. 6 Z. 32 ff. Dass das Infix *ni* soviel wie das lat. „in“ bedeutet, sollte auch nicht länger mehr in Frage gestellt werden. Wenn aber für eine Anzahl von Präformativen eine Uebersetzung möglich, ja nachgewiesen ist, warum sollte das dann nicht bei allen möglich sein?

[6] Es liegt hier gewiss das Wort *i-bi(l)(-la)* vor, das Thureau-Dangin in RA X, S. 93 ff. bespricht.

[7] Vgl. z. B. in Nr. 746 (S. 4): „Der Sklave wurde von (dem Besitze des) Ur-Bau dem Ašagga zugesprochen *(ba-na-gi-in)*, d. h. er wurde dem Ur-Bau ab-, und dem Ašagga zugesprochen.

Louis Delaporte: Épigraphes araméens. Étude des textes araméens gravés ou écrits sur des tablettes cunéiformes. pp. 86. 8°. Paris, P. Geuthner, 1912. Bespr. v. S. Schiffer jun., Paris.

Der Titel des Buches beschreibt deutlich genug den Inhalt, aber in der Einleitung erfährt man nichts darüber, ob hier etwa neue Funde oder die Ergebnisse eigner Kollationen veröffentlicht werden. Es handelt sich weder um das eine noch um das andere. Der Verfasser wollte lediglich, nach dem Vorgange J. Stevensons[1] das namentlich durch die verdienstvolle Publikation in CIS I 1 (1888—1889) weiteren Kreisen bekannt gewordene und zuletzt vom Unterzeichneten verwertete[2] Material in selbständiger und handlicher Buchform herausgeben. Dies ist mit Geschick ausgeführt. Besonders beachtenswert ist die sorgfältige Wiedergabe der archaischen Charaktere. Dagegen erfordert so manches, was die Bedeutung und den Inhalt der Inschriften anlangt, eine Richtigstellung.

Der Verfasser wiederholt (p. 12) die überlieferte Ansicht, dass diese auf den Keilschriftkontrakten manchmal eingetragenen, aramäischen Vermerke Registraturzwecken gedient hätten. Ich glaube hinreichend bewiesen zu haben, dass diese Randnoten aus einer besondern, aramäischen Kanzlei stammen, wo der aba (mât) armaia im gegebenen Falle dem aramäischen Teilnehmer am Kontrakte dessen Inhalt zu verdolmetschen und lediglich zum Zeichen des Geschehens einen beliebigen, aramäischen Vermerk auf der Tafel zu machen hatte[3]. Damit verlieren natürlich diese Dokumente die ihnen allgemein beigelegte Beweiskraft für die Verbreitung des Aramäischen in Assyrien und Babylonien als Volkssprache. Dass „Aramäer" im Assyrischen ar^{e}mu lautete, „puisqu'il est indifféremment orthographié *aramu*, *arimu* et *arumu*" (p. 28), trifft nicht zu, 1. weil der *sing. arimu* niemals vorkommt, 2. weil ein Schewa nicht durch ein u wiedergegeben worden wäre. Das Belegmaterial zeigt vielmehr, dass der Name ursprünglich arumu lautete, und sich später zu aramu entwickelte[4]. Die in meiner Arbeit sich findende Feststellung, dass in dem Kontrakte CIS I, Nr. 42 die Präposition עַל eine irrtümliche Uebersetzung des assyr. ištu pân sei[5], hat der Verfasser nicht vergessen zu verwerten (p. 13, 14), aber mit Unrecht betrachtet er die Genitivpartikel ל vor Eigennamen, wie z. B. in למנחם[1], als Präposition (p. 27). S. 60 ist Šamšai anstatt Šamašai zu umschreiben und Bêl-šum-ibni (p. 64) nicht Bêl a créé un nom, sondern besser Bêl a créé un fils zu übersetzen. Zu der Druckfehlerliste ist hinzuzufügen: אויל-מרדך (p. 17), סרגרי (p. 18), אשה (p. 27), הושע (p. 35), מקשרן (p. 44), אנושתאבלט (p. 57), פריע (p. 64).

[1] Assyrian and Babylonian Contracts with Aramaic Reference Notes, Chicago.

[2] S. Die Aramäer. Historisch-Geographische Untersuchungen. Mit einer Karte. Leipzig, Hinrichs, 1911, p. 39 sq.

[3] Vgl. Keilinschriftliche Spuren der in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts von den Assyrern nach Mesopotamien deportierten Samarier, Berlin 1907 (Beiheft I z. OLZ) p. 31 und Die Aramäer pp. 39 sq. 46, 179.

[4] Vgl. S. Schiffer, Die Aramäer p. 14.

[5] Vgl. Die Aramäer p. 42 Anm. 1.

A. B. Ehrlich: Randglossen zur hebräischen Bibel. Textkritisches, Sprachliches, Sachliches. 5. Band: Ezechiel und die Kleinen Propheten. 363 S. 6. Band: Psalmen, Sprüche und Hiob. 344 S. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1912. 1913. Je M. 12 —. Bespr. v. J. Herrmann, Rostock.

Ein Vergnügen ist es nicht, Ehrlichs Randglossen zur hebräischen Bibel zu lesen. Dieses zusammenhanglose Aneinanderreihen von Einzelheiten, unablässig und in dicken Bänden, erscheint uns öde, und als einen besonderen Nachteil empfinden wir es noch, dass eine solche Glossensammlung keine gleichmässige und lückenlose Behandlung der Texte bietet, sondern nur zufällige Bemerkungen, und dass sie also in beliebiger Weise versagt. Aber es wäre verfehlt, wenn man sich dadurch von der Benutzung des Werkes abhalten liesse. Tatsächlich hat Ehrlich besonders auf textkritischem und sprachlichem Gebiete eine grosse Menge Beachtliches und Wertvolles zu sagen. Freilich ist das Wertvolle mit Geringwertigem und Wunderlichem vermischt, aber im ganzen erweist sich das Werk doch, wenn man sich an die Arbeitsweise des Verfassers gewöhnt hat, als ein Ort, an dem man viel lernen kann und zu dem man deshalb trotz allem immer wieder zurückkehrt.

Hugo Gressmann: Mose und seine Zeit. Ein Kommentar zu den Mose-Sagen (Forsch. zur Relig. u. Lit. des Alten u. Neuen Test., herausgeg. v. Bousset und Gunkel. Neue Folge, 1. Heft). VIII, 485 S. gr. 8°. geh. M. 12. —, geb. M. 13. —. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1913. Bespr. v. Joh. Hunger, Leipzig.

Da der Verfasser seinem Buche ein Vorwort nicht beigegeben hat, hat er sich auf Wunsch des Verlags in einem Prospekte über seine Absichten und Ziele ausgesprochen und hebt dabei hervor, der Doppeltitel solle sagen, sein Werk trage einen Doppelcharakter, indem es Erklärung und Untersuchung zugleich biete. Das soll wohl heissen, Gressmann will nicht bloss einen Kommentar im gewöhnlichen Sinne fortlaufender Erklärung des Textes geben, sondern nach dieser notwendigen, gleichsam analytischen Arbeit will er den Gesamtertrag dieser Einzel- und Kleinarbeit nach verschiedenen Gesichtspunkten geordnet vorführen. Das leistet das Buch auch, man wird es deshalb viel leichter und lieber

[1] Vgl. Keilinschriftl. Spuren p. 40 und l. c. p. 178.

lesen als sonst einen Kommentar, zumal nur die Sagen, die sich um die Person des Mose gruppieren, behandelt sind, der gesamte gesetzliche Stoff aber ausgeschieden ist.

Naturgemäss am umfangreichsten (344 S.) ist der 1. Teil, die Analyse der einzelnen Mose-Sagen von der Aussetzung bis zum Tode des Moses. Hier sei nur auf zwei interessante Ergebnisse verwiesen; bei der Beschneidungssage vertritt Gressmann die Meinung, Zippora habe mit der abgeschnittenen Vorhaut des Moses die Scham Jahves berührt (S. 56 ff.); den Teraphim erklärt er als eine Maske, die ursprünglich von Moses beim Orakelgeben angelegt worden sei, um die Gottheit selbst darzustellen (S. 246 ff.). Weil die Hauptaufgabe erst beginnt, wenn die Text- und Quellenkritik erledigt ist, hat Gressmann alle diesbezüglichen Erörterungen in Form von Anmerkungen der betreffenden Einzelsage vorangeschickt; es kommt ihm vor allem auf die literargeschichtliche Untersuchung der Sagen an, auf Feststellung ihres Umfanges, Aufdeckung ihrer Urgestalt, ihrer Erweiterungen und eventuell ihrer Verstümmelung. Dadurch werden in der Tat, wie Gressmann verspricht, „die Mose-Sagen wieder lesbar, gewinnen Blut und Farbe und erwachen zu neuem Leben." Der 2. Teil des Buches fasst die literargeschichtlichen Ergebnisse zusammen, behandelt zunächst die ältesten Stücke, die Lieder, dann die Sammlung der Sagen, ihre Verknüpfung zu Sagenkränzen, erörtert das Verhältnis zwischen Sage und Geschichte und klassifiziert die Einzelsagen als Kult-, Helden-, Wander-, Ortssagen usw. Die beiden letzten Teile fassen die aus den Sagen gewonnenen geschichtlichen Ergebnisse zusammen, der 3. die profangeschichtlichen, der 4. die religionsgeschichtlichen. So bespricht der 3. Teil den ägyptischen Aufenthalt israelitischer Stämme in Gosen (Wadi Tumilat), die Katastrophe der Aegypter am sogenannten Schilfmeer, das Gressmann im Golf von Akaba (nicht von Suez) wiederfindet; den Untergang der Verfolger denkt sich Gressmann vor allem durch einen vulkanischen Ausbruch des Sinai verursacht; diesen Berg möchte er am Nordostrand des Golfes von Akaba lokalisieren. Endlich wird der wichtige Aufenthalt von Kades behandelt; Gressmann nimmt an, dass Hebräer schon vor der ägyptischen Episode am Südrand Palästinas als Halbnomaden gesessen hätten, vielleicht in Kades selbst; das scheint ihm der geschichtliche Ertrag der Genesissagen vom Leben der Patriarchen zu sein; deshalb werden diese hier kurz gestreift. Der Schlussteil endlich zeichnet zunächst ein Bild der ursprünglichen hebräischen Religion, einer polytheistischen El-Religion, einer Naturreligion, und behandelt dann die von Mose gestiftete neue Religion, durch die an die Stelle einer Göttermehrheit der midianitische Sinaigott Jahve, dessen Hilfe Israel am „Schilfmeer" erlebte, als Volksgott tritt. Dann spricht Gressmann vom Kultus dieser Jahvereligion, so von der Lade als dem Thron des Gottes, von dem Zelt, in dem sie ruht, und das zugleich Orakelstätte ist, von der ehernen Schlange, die als ein Schlangenstab und als identisch mit dem Zauberstabe des Moses aufzufassen sei, von Beschneidung, Sabbath, Priestertum usw. Als Vorzug der mosaischen Religion wird gerühmt, dass ihr nur noch wenig Zauberhaftes eigne, dass der Kult zentralisiert ist, sofern es eben nur das eine Heiligtum, das Zelt der Lade, gibt, und dass er bildlos sei. Keimhaft sind also nach Gressmann Dinge, die im vollen Sinne erst die Propheten erkämpft haben, schon in mosaischer Zeit vorhanden; Israel würde danach in Kanaan zunächst in mehrfacher Hinsicht (Vielheit der Heiligtümer, Stierbilder usw.) Vorzüge seiner Religion verloren haben. Am Schlusse spricht Gressmann noch über Religion und Sittlichkeit in der mosaischen Zeit, von der Umbildung des midianitischen Naturgottes in einen Gott der Geschichte, betont dabei die sittliche Bedingtheit dieser neuen Jahvereligion und bespricht bei der Rechtsordnung auch die verschiedenen Dekaloge; zu dem jahvistischen in Ex. 34, den er in Ex. 23, 13 b—19 nochmals findet, und dem elohistischen in Ex. 20 hat er noch einen dritten in Dt. 27, 14—26 herausgefunden; den elohistischen möchte er in seiner Urgestalt wohl für mosaisch halten. Endlich folgt noch eine Art Charakteristik des Moses.

Bei der literargeschichtlichen Behandlung der Sagen zeigt Gressmann eine geschickte Hand und einen scharfen Blick. Man mag im Einzelnen manchmal Zweifel hegen und Bedenken haben, doch gewinnen, wenn man von den Endergebnissen aus zurückschaut, seine Resultate an Wahrscheinlichkeit. Man kann bei der Umsetzung von Sage in Geschichte keine mathematischen Beweise verlangen; es entscheidet dabei, wie Gressmann auch selbst sagt (S. 367), im letzten Grunde Geschmack und Takt des Bearbeiters; das historische Gesamtbild muss glaubwürdig erscheinen. Ob man also in allen Einzeldingen Gressmann folgen will oder nicht, jedenfalls bietet sein Buch eine interessante Lektüre und reiche Belehrung. Lobenswerterweise ist dem Buche eine vom Verfasser entworfene, übersichtliche Doppelkarte der Sinaihalbinsel (mit Einzeichnung der Wüstenstrassen) und Palästinas beigegeben, ebenso ein Register. An diesem gefällt mir nicht, dass vieles nur unter Sammelbegriffen eingereiht ist; sehr praktisch ist das nicht, wenn es auch das Re-

gister kürzt. Auch mit den 9 einzelnen Bibelstellen am Anfang des Registers weiss ich nicht viel anzufangen.

Einige Versehen sind mir aufgefallen. S. 429 sind im Texte falsche Nummern für die Anm. stehen geblieben (statt 1—6 im 2. Abschnitt müssen 3—8 stehen); auf S. 318 gehört zu 2 (bei „ammonitische Sage“ Z. 6 v. o.) als Anm. nur die Angabe: Dt. 3, 11; die Anm. 2 würde dann als Nr. 3 zu „Gestell“ (Z. 7 v. o.) zu stellen und die beiden folg. Anm. als 4 u. 5 zu bezeichnen sein. S. 9 (Z. 16 v. o.) lies „gebar“ (statt „empfing“), S. 433 (Z. 1 v. o.) Atmosphäre (statt Athmosphäre), S. 308 (letzte Z.) Sered statt Jabbok; auf derselben S. Anm. 5, Z. 2 v. u. soll es doch wohl Moabiter statt Ammoniter heissen. Auch S. 304, Anm. 2 (gegen Ende) muss bei der Textänderung אש hinter ונשם gestellt werden, das עד stört aber doch, trotz des Hinweises auf Num. 23, 18.

Ferner scheint mir die Abkürzung JE für „Jahvist und Elohist“ nicht praktisch und unnötig; mit J und E ist ebenso auszukommen; so aber ist man immer in Versuchung, „Jehovist“ (als Zusammenarbeitung von J und E) zu lesen, was aber Gressmann nicht meint (s. z. B. S. 368). Bei Verweisen auf spätere Teile des Buches (so S. 243 Anm. 6, 236 Anm. 2, 234 Anm. 3 u. a.) möchten doch die genauen Seitenzahlen (z. B. S. 450, S. 450, S. 352 in den drei genannten Fällen) eingesetzt werden. Auf S. 350, Z. 3 konnte Gressmann auf die Arbeitslieder der altägyptischen Bauern und Hirten verweisen bei Erman, Aegypten u. ägyp. Leben im Altert., S. 515. Warum S. 16, Anm. Z. 11 sich Ex. 2, 16 u. 19 widersprechen sollen, ist mir nicht klar; was die Mädchen geschöpft haben, trinken, mindestens zu einem Teile, die Tiere der sie verdrängenden Hirten; Mose, der diese wiederum vertreibt, muss dann für die Tiere der Jethrotöchter von neuem schöpfen; mir scheint, die Situation ist klar, wenn auch knapp erzählt. Wenn Gressmann (S. 440) die Inthronisation Jahves durch Ueberführung der Lade, des midianitischen Heiligtums, vom Sinai nach Kades erfolgen lässt, so dass sie nun israelitisch wird, so scheint er mir die Midianiter für sehr zuvorkommende und gutmütige Leute zu halten. Wenn er S. 441, Anm. 1 sagt, „eine Nachbildung tat dieselben Dienste, sei es für Israel oder für Midian“, so ist doch von vornherein wahrscheinlicher, dass Israel sich mit der Nachbildung begnügen musste. Denn im Unterschied zu den beiden zitierten Kult- und Heiligtumsübertragungen der Magna Mater und des Asklepios nach Rom fehlte doch Israel die Superiorität über Midian, wie sie Rom damals in Griechenland und Kleinasien besass.

Die Sprache des Buches ist glatt, es liest sich leicht. Gressmann fürchtet, es möchte ihm als „Fehler“ vorgeworfen werden, dass sein Buch, obwohl streng wissenschaftlich, doch lesbar geschrieben sei und dass es in deutschen Lettern gedruckt sei (so am Schlusse des erwähnten Prospektes); ich kann beides nur anerkennen. Freilich, das Bestreben, einen lesbaren Text zu bieten, hat im ersten Teile die kritischen Bemerkungen zum Text der Einzelsagen in die Anm. verbannt; diese scheinen mir doch manchmal etwas zu knapp gehalten zu sein. Andrerseits stört es freilich auch, wenn anlässlich einer Polemik gegen Smend die Anm. 4 auf S. 369 sich über die ganz textlosen Seiten 370 f. hinzieht und erst auf S. 372 endet. Ich möchte es auch lobend hervorheben, dass Gressmann ohne übertriebene Ehrfurcht vor dem Bibeltexte auch mal ein kräftiges und deutliches Wort findet (S. 227: geschmacklos; S. 363, Z. 10 v. u.: fast bis zum Ueberdruss; auch S. 372 in d. Anm. unter Nr. 3). Dagegen stört mich ein Ausdruck wie „Begehungen“ (S. 395); und wenn Gressmann (laut Prospekt) sagt, er habe, wo die Sage oder das Lied sich zu höherem Schwunge erhebt, die Ausdrucksweise gewählt, die dessen würdig ist, so finde ich, er hat S. 9 davon recht reichlichen Gebrauch gemacht, wenn er den Kasten den ganzen Euphrat hinab „bis an die Mündung des Stromes“ schwimmen lässt, wo ihn „im letzten Augenblick“ Akki auffischt; davon sagt die Geburtssage Sargons nichts.

Doch das sind Quisquilien! Wer zu dem Buche Gressmanns greift, der wird darin sicher eine reiche Fülle von Belehrendem und Interessantem finden.

Jelitto, J.: Die peinlichen Strafen im Kriegs- und Rechtsleben der Babylonier und Assyrer. XII, 70 S. Diss. Breslau 1913. Bespr. v. R. Heinze, Münster i. W.

Der Verfasser bietet in dem Hauptteile seiner Arbeit eine dankenswerte Zusammenstellung und Erklärung des gesamten assyrischen und babylonischen Materials über die Todes- und sonstigen peinlichen Strafen. Damit erfüllt er eine Aufgabe, die er sich in dem Vorwort gesetzt hat, leider aber nicht die Erwartung nach einer Verarbeitung und Verwertung des Stoffes. In der Einleitung entwickelt er einige Gesichtspunkte zur Beurteilung der harten Strafweise im Rechts- und Kriegsleben. Die Grausamkeit der Kriegführung will er zunächst aus dem stolzen und selbstsüchtigen Charakter der Assyrer und Babylonier erklären. Hinsichtlich der Assyrer mag er damit recht haben; für die aus weicherem Stoffe geformten Babylonier wohl aber nicht. Die „Greueltat“ Nebukadnezars (Jer. 39, 6. 7) und die Strafbestimmungen des babylonischen

Gesetzes, die ja oft nur symbolischen Charakters sind, können mit den vielen gutbezeugten Grausamkeiten der Assyrer nicht gleichgestellt werden. Wenn Jelitto weiter die rohe Kriegführung der Assyrer auf das aggressive und unbotmässige Verhalten der Nachbarvölker, wie der Aramäer, Suti, Urartäer u. a., zurückführt, so schuldigt er damit diese Völker zu unrecht an. Sie haben sich wohl mehr ihrer eigenen Haut gewehrt, als die gefürchteten Assyrer angegriffen. Bei der Behandlung des Kriegswesens hätte Jelitto auch berücksichtigen müssen, dass rechtlich ein grosser Unterschied besteht zwischen einem Eroberungskriege und einem Kriege gegen eine schon unterworfene, aber vertragsbrüchige Völkerschaft. Ein Krieg letzterer Art fällt in das Gebiet des Strafrechtes und die Härte desselben erscheint nach der damaligen Gewohnheit durchaus als gerechtfertigt. Die harte Strafsitte im Rechtsleben begründet Jelitto mit dem stammesrechtlichen Ursprunge der Strafbestimmungen, der Ungleichheit in der Strafzumessung nach den verschiedenen Volksklassen, der niederen Rechtsstufe der Frau und der bevorzugten Stellung des Familienvaters. Jelitto hätte jedoch bei diesen Punkten eingehende Belege aus den Gesetzesbestimmungen geben müssen; denn ohne solche ist nicht einzusehen, wie obige Tatsachen die Härte der Strafsitte begründen sollen.

S. 18 ff. bietet Jelitto eine neue Erklärung dafür, dass im Strafrecht der Babylonier die Verbrennung und Ertränkung bevorzugt wurden. Er möchte die Häufigkeit dieser Todesstrafen mit der Bedeutung von Wasser und Feuer, wie sie sich in dem Zauber- und Beschwörungszeremoniell zeigt, zusammenbringen. — Gegenüber D. H. Müller legt er S. 21 ff. durch Heranziehung von Parallelstellen dar, dass in § 143 des Cod. Ham. das „ins Wasser werfen" nur als Todesstrafe aufgefasst werden könne, nicht als blosses Schreck- und Warnmittel. — Eine längere Abhandlung ist der Erklärung des Ausdruckes „asitu" gewidmet. S. 46 kommt Jelitto zu der Ansicht, dass mit dem Worte asitu ein Bestandteil der Stadtmauer gemeint sei, und gibt seine Bedeutung mit „Turm, Bastion" wieder. Das unsichere Verbum „magagu" übersetzt er mit „ausbreiten".

Welche Art von Todesstrafe unter dem im Cod. Ham. angedrohten „id-da-ak" gemeint ist, lässt Jelitto S. 31 im Ungewissen. M. E. liegt die Vermutung nahe, dass in allen Fällen, wo die Todesstrafe ohne nähere Angabe der Todesart verhängt wird, eine Ablösung durch das Blutgeld eintreten konnte. Da in § 8 besonders erwähnt ist, dass die Todesstrafe nur dann eintreten soll, wenn der Dieb nicht in der Lage ist, den festgesetzten Ersatz zu leisten, so darf man annehmen, dass in den übrigen Fällen analog verfahren wurde nur mit dem Unterschiede, dass hier die Höhe der Ablösung im Gesetze nicht normiert ist. Die nähere Begründung für diese Ansicht hoffe ich in einer späteren Untersuchung geben zu können.

Hermann Jordan: Armenische Irenäusfragmente mit deutscher Uebersetzung nach Dr. W. Lüdtke, zum Teil erstmalig herausgeben und untersucht. (Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristl. Literatur, herausg. v. A. Harnack und C. Schmidt. Bd. 36, Heft 3.) X, 222 S. 8°. M. 10 —. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. Bespr. v. B. Violet, Berlin.

H. Jordan hat uns hier ein Buch von ungewöhnlichem Werte für die altchristliche Literatur geschenkt, ein Werk, welches eine allseitig forschende Gelehrsamkeit und zugleich eine bis ins Allerkleinste gehende Genauigkeit erweist. Er bietet von diesem „Vater der Theologie der Tatsachen", der dem ausgehenden II. Jahrhundert angehört, im ganzen 32 Fragmente, darunter einige Dubletten und einige von zweifelhafter Echtheit; sie sind aus den allerverschiedensten, entlegensten Quellen geschöpft, wobei die Mitarbeit und Hilfe armenischer Forscher wie des Bischofs Lic. Dr. Karapet Ter-Mĕkĕrttschian in Etschmiadsin und des P. Nerses Akinian in Wien, naturgemäss von grösster Bedeutung war; bei der Uebersetzung beriet ihn Herr Dr. W. Lüdtke in Kiel. Das Buch ist so angeordnet, dass zunächst die armenischen Texte mit kritischen Anmerkungen geboten werden und dann jedes Fragment seine Uebersetzung und Einzeluntersuchung erhält. Es sind Fragmente aus der Schrift des Irenäus adv. haereses (gegen die gnostische Aeonen- und Emanationslehre — Nr. 1, gegen Satorninos — Nr. 10 usw.), aus dem armenischen „Erweis des Glaubens", aus *περὶ πίστεως*, aus dem *λόγος περὶ τῆς οἰκονομίας τοῦ Σωτῆρος*, dem *λόγος πρὸς Σατορνῖνον*, dem *λόγος πρὸς Κόλαρβον*, aus zwei Predigten (?) und aus unbekannten Schriften.

Nicht nur armenische Fragmente werden uns geboten, sondern auch arabische, übersetzt von Hell und Horten, und äthiopische, übersetzt von Littmann. Das Vorkommen des Irenäus von Lyon in allen diesen Sprachen, dazu im Slavischen und natürlich auch im Lateinischen, erweist wieder die Gemeinsamkeit des Denkens in der ganzen Kulturwelt der ersten nachchristlichen Jahrhunderte, wie dies auch sonst noch, und besonders bei der Esra-Apokalypse festgestellt werden kann.

Die Stücke sind zum Teil dogmengeschichtlich (für die Christologie und die Entstehung des Symbols), kirchengeschichtlich (Stellung des römischen Bischofs!) und kulturgeschichtlich von höchstem Werte. Philologisch merkwürdig ist

neben vielem anderen z. B. die Namensnennung. Irenäus wird in den arabischen Abschnitten zweimal برناوس genannt. Da bei dem zweimaligen Vorkommen ein Schreibfehler ausgeschlossen ist, so möchte ich an Durchgang des Namens vom Griechischen durch das Koptische (Sahidische) ans Arabische denken, wobei sich ⲁⲡⲁ (= *παιήϱ*) oder gar der Artikel ⲡ, (wenn dies bei einem Eigennamen denkbar ist), in arabisch ب verwandelt hätte. Ebenso kommt der Name Lugdunum in den seltsamsten Umformungen vor, nämlich العدن, auch غدن, statt لغدن, 'Edōm, Agōn, Logon usw.

Die Uebersetzung der armenischen Stücke übertrifft an Wortwörtlichkeit (so sagt Jordan selber!) das Menschenmögliche — und m. E. das Erlaubte. So begreiflich es ist, dass die Uebersetzer Jordan und Lüdtke das griechische Original auch in der undeutschesten Wortstellung und Ausdrucksweise erkennen lassen wollen, so muss doch dieses Ziel wohl auf andere Weise erreicht werden, nämlich in den Anmerkungen, wo Jordan auch selber meist den vermutlichen griechischen Urtext angibt. Wie man wörtlich und doch gut deutsch übersetzt, zeigt besonders Littmann in den kleinen äthiopischen Abschnitten.

Jedoch beeinträchtigt diese gutgemeinte Uebertreibung den Wert des vortrefflichen Buches nicht in dem Grade, dass man ihm nicht volle Anerkennung und unbedingtes Lob spenden dürfte.

The Archaeological Survey of Nubia. Report for 1907/08. Vol. I: Archaeological Report by **George Reisner**. Textband V, 373 S. Tafelband 23 S., 73 Tafeln, 30 Pläne. Gr. 4°. Kairo, National Printing Dept, 1910. Bespr. v. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Die Erbauung des Staudammes von Assuan hat zur Folge, dass das lange, schmale Flussbett oberhalb des eigentlichen Staubeckens, das die Archäologen Unternubien nennen, in einer Länge von ungefähr 250 km die Hälfte des Jahres hindurch unter Wasser gesetzt wird. Das bedeutet für die zahlreichen Ueberbleibsel alter Kulturen, die sich in dieser ältesten Provinz des Pharaonenreiches aus allen Jahrhunderten finden, den mehr oder weniger schnellen, sicheren Untergang. Es war infolgedessen eine unabweisliche Pflicht der ägyptischen Regierung, bevor die Wissenschaft zugunsten der Volkswirtschaft diesen kostbaren Besitz preisgab, alles daranzusetzen, den Verlust so gering wie möglich zu machen. Dieser Aufgabe suchte sie dadurch gerecht zu werden, dass sie einmal die Tempel und freiliegenden Denkmäler durch alle Mittel der Technik möglichst widerstandsfähig herrichten, und durch Gelehrte genau aufnehmen, ausphotographieren und publizieren liess, dann aber stellte sie die Mittel dazu bereit, dass das ganze von der Ueberschwemmung bedrohte Gebiet auf Nekropolen und Siedelungen untersucht und mit grösster Sorgfalt ausgegraben würde.

Von den Resultaten dieser letzteren Untersuchung war der gelehrten Welt erst nur durch „Bulletins“ etwas bekannt geworden, nunmehr liegen aber auch schon eine Anzahl Bände vor, die die Ergebnisse endgültig zusammenfassen. Der erste Teil der ganzen Serie ist Gegenstand des Referats.

Reisners Name bürgt für die Solidität des Reports. Er hat in mustergültiger Weise vorgelegt, was die Grabungen von Schellal bis Bab Kalabsche ergeben haben.

Im I. Kapitel gibt er eine Darstellung unserer Kenntnisse von der Geschichte Nubiens vor Beginn seiner systematischen Grabungen. Wir haben nämlich bisher von der eigentlichen Entwickelung Nubiens trotz aller Beziehungen zu Aegypten nur eine Periode etwas genauer gekannt, die nämlich, die Flinders Petrie als durch die „pan-graves“ charakterisiert bezeichnet hat. Von allem, was davor und dahinter lag, wussten wir gar nichts, höchstens einzelne, zusammenhanglose Daten. Jetzt aber machte Reisner sich daran, für die Geschichte Nubiens aus den Funden einen chronologischen Rahmen zu schaffen, wie wir ihn seit langem für die Geschichte des alten Aegyptens besitzen, grosse, deutlich voneinander geschiedene Perioden, die sich besonders durch die Verschiedenartigkeit der Grabbauten, der Bestattungsarten, der Beigaben charakterisieren liessen.

Zur Erfüllung dieser Aufgabe gehörte die Beschaffung und eingehendste Klassifizierung des Materials, und so gibt Reisner im II. Kapitel eine Uebersicht über seine Methode auszugraben und die Funde zu bergen; aus seinen Darlegungen gewinnt der, der ihn noch nicht nach dieser Richtung kennt, ein unbedingtes Zutrauen zu seiner Zuverlässigkeit. — Nach einer kurzen zeitlichen Uebersicht über die Arbeiten der Expedition folgt der Hauptteil des ganzen Buches, die Beschreibung der ausgegrabenen Stätten, wobei jede Einzelheit mit grösster Sorgfalt beschrieben wird. Handzeichnungen und Photographien geben alles Wesentliche im Bilde wieder.

Auf Grund dieser Grabungsergebnisse kann Reisner sich in den letzten Kapiteln des Buches systematischen Untersuchungen zuwenden. Er stellt zuerst die Entwickelung der Gräberformen und Bestattungsarten an Hand von zahlreichen Skizzen fest, und baut dann darauf und auf der Betrachtung der Grabbeigaben, speziell der Pottery, ein System der nubischen Archäologie auf, das die Entwickelung durch etwa 5000 Jahre in festbegrenzte Perioden scheidet. Hierin liegt

der Hauptwert des Buches. Ausführliche Indices erleichtern die Benutzung.

Der Tafelband verdient schlechthin das Prädikat „ausgezeichnet".

Carl Maria Kaufmann: Handbuch der christlichen Archäologie. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 500 Abbildungen, Rissen und Plänen. XVII, 814 S. gr. 8°. M. 15 —. Paderborn, F. Schöningh, 1913. Bespr. v. P. Thomsen, Dresden.

Acht Jahre sind seit dem Erscheinen der ersten Auflage dieses Handbuches verstrichen, und in dieser Zeit hat es sich als wertvoller Berater in allen Fragen der christlichen Archäologie erwiesen. Die zweite, mannigfach veränderte und erweiterte Auflage ist mit grösster Freude zu begrüssen; denn auf diesem von Jahr zu Jahr umfangreicher werdenden Gebiete brauchen wir notwendig ein Handbuch, das nicht nur die Entwickelungslinien in grossen Umrissen zieht, sondern auch durch möglichst viel Einzelheiten, bibliographische Verweise, Abbildungen dem Forscher weitere Wege zeigt. Beides tut Kaufmanns Buch in ganz hervorragendem Maße. Eine ungeheure Stoffmenge ist in den sechs Büchern nicht nur zusammengetragen, sondern wirklich verarbeitet. Zunächst werden Wesen, Geschichte, Quellen und Bestand der christlichen Archäologie erörtert, sodann die altchristliche Architektur, die Malerei und Symbolik, die Plastik, Kleinkunst und Handwerk geschildert, worauf die epigraphischen Denkmäler nebst einem Anhange über altchristliche Ostraka und Papyri folgen. Mit gutem Rechte beschränkt sich der Verfasser auf den Zeitraum bis zum 7. Jahrhundert, und es dürfte kaum eine der in den letzten Jahren aufgetauchten Fragen geben, die nicht hier gebührend behandelt worden wäre. Gerade dem Orientalisten bereitet es einen besonderen Genuss, Kaufmanns Buch zu lesen, in dem, wenn auch hier und da noch mit einiger, aber erklärlicher Zurückhaltung, doch offen und immer freier die völlige Abhängigkeit des Westens vom Osten dargelegt wird, wie sie sich in Stoffen, Formen und Gedanken, in Bauten, Bildern, Symbolen, Geräten zeigt. Die Vorstellung einer originalen römischen Kunst, die sich nach den Provinzen ausgebreitet haben soll, ist heute nicht mehr haltbar; dafür wird die Notwendigkeit, die Reste des Altertums im Orient besser zu behüten und eingehender zu erforschen, immer dringender.

Ich glaube, meinen aufrichtigen Dank für die vielfältige Belehrung und Anregung, die ich aus dem grossen Reichtume des Buches erhalten habe, nicht besser zum Ausdrucke bringen zu können, als wenn ich bei der Lektüre entstandene Wünsche und Vorschläge offen ausspreche. Ein wirklicher Mangel ist die Transkription der orientalischen, namentlich arabischen Namen. Im Zeitalter wissenschaftlich bearbeiteter Reisebücher sollte doch auch der Nichtorientalist, statt englisch oder französisch zugestutzte Namen zu verwenden und dadurch nur Anlass zu Irrtümern zu geben, sich um die dem Deutschen verständliche Nomenklatur bemühen. Aehnliches gilt für die sehr dankenswerte Liste der altchristlichen Gemeinden, die Kaufmann in seiner Topographie der altchristlichen Denkmäler bringt. Zur Verbesserung der nur in späten lateinischen Notitien gebrauchten Namenformen boten Harnacks Mission, sowie meine Loca sancta Gelegenheit. Soweit ich es beurteilen kann, ist überhaupt diese Topographie nicht genügend, wenn auch zu beachten ist, dass Kaufmann als erster eine solche versucht, auch der Stand der Forschung häufig nicht mehr erlaubt. So hätten z. B. für Palästina die Memoirs des englischen Palestine Exploration Fund genannt werden müssen; bei der Literatur über die Grabeskirche fehlt ein Hinweis auf die Arbeiten von Mommert, Dalman, Heisenberg, bei *Mādabā* auf die ausführliche Beschreibung in der *Νέα Σιών*, für manche Orte sind nur literarische Nachrichten verzeichnet (S. 18 Mambretal siehe Ciampini; das Buch erschien übrigens 1693), dafür vermisst man gänzlich andere wichtige Funde, so die schönen Grabfassaden von *Schefā'amr* in Galiläa. Ich darf hier auf mein soeben veröffentlichtes Kompendium der palästinischen Altertumskunde verweisen, das manche Ergänzung bieten wird. Zur Sophienkirche musste die ausführliche Beschreibung von *Ἀντωνιάδης* genannt werden; für armenische Kirchen und Moscheen kommt Walter Bachmanns Werk in Betracht. Auch die Abbildungen befriedigen nicht immer, so grossartig auch die Sammlung als solche ist. Von der Schönheit des Jerusalemer Stadtbildes auf der Mosaikkarte von *Mādāba* gibt Abb. 3 keine rechte Vorstellung. Die Quellenangaben für die Abbildungen müssen genauer gefasst sein; selbst der Spezialist wird nicht immer wissen, wo er zu suchen hat. Basilikenreste des Mittelalters in Palästina (S. 113) sind mir nicht bekannt, ebensowenig eine Apostelkirche in Jerusalem (S. 184, wohl Konstantinopel?), oder eine Säulenreihe der Grabeskirche, die das Presbyterium vom Schiffe trennt (S. 193). Die Geburtskirche in Bethlehem (S. 195 Druckfehler: Jerusalem) kann ich in ihrem heutigen Bestande nicht für ein Werk aus einem Gusse halten, sie ist arg zusammengeflickt. Zur Entstehung der Türme konnte auf die Untersuchungen von Thiersch (Pharos) Rücksicht genommen werden, zum Symbole des Adlers (S. 286) auf die zahlreichen syrischen und palästinischen Monumente, die Ronzevalle (Mélanges de la faculté orientale de Beyrouth) besprochen hat. Ueberhaupt lassen

sich für manches (Gewölbe, Kuppelbau, Symbole, Nimbus) die Linien der Entwickelung viel weiter zurückverfolgen, als Kaufmann andeutet. Das später als Christusmonogramm verwendete gekreuzte P (p) findet sich schon auf Münzen des Herodes, Hirsche vielfach auf babylonischen und palästinischen Siegeln, Ringe mit Bildern Christi und der Maria kamen in Gezer zutage (Excavation of Gezer I S. 373 ff.), ebenda christliche Tonlampen mit Inschrift (I S. 366 ff.). Die palästinischen Mosaiken verzeichnet am besten nicht A. Jacoby (so S. 434 statt Q. Jakoby), sondern R. Horning (Zeitschr. d. D. Pal.-Ver. 1909 S. 113 ff.). Der gewöhnliche Name für das Mosaik ist *ψήφωσις* (fehlt S. 432). Die Besprechung der Sarkophage erweckt immer wieder den Wunsch, dass endlich einmal die palästinischen Stücke gesammelt und beurteilt werden möchten. In der Ausbildung der Grabformen ist doch wohl ein orientalischer Einfluss (durch das Judentum auf dem Wege über die Inseln des Mittelmeeres, Sizilien!) in grösserem Umfange wahrscheinlich. Eine Glasampulle mit teilweise noch flüssigem Inhalte (Blut, Wein? S. 611) sah ich bei Frau L. Einsler in Jerusalem. Der epigraphische Abschnitt (das Corpus inscr. christianarum fehlt leider noch immer) verzeichnet fast keine orientalischen Steine, auch ein Hinweis auf die von Christen gebrauchten Aeren von Beerseba, Gaza und Eleutheropolis fehlt. Besonders wertvoll ist dagegen die Darstellung der altchristlichen Numismatik und die chronologische Hilfstabelle am Schlusse, und ausdrücklich möchte ich betonen, dass die oben gemachten Ausstellungen zurücktreten gegenüber dem reichen Inhalte, der Besonnenheit und sicheren Kritik des Verfassers, die unbeeinflusst von konfessioneller Engherzigkeit dem Buche die weiteste Verbreitung sichern werden.

F. Poulsen: Der Orient und die frühgriechische Kunst. VIII, 195 Seiten, 197 Abb. Lex. 8°. M. 12 —; geb. M. 14 —. Leipzig, Teubner, 1912. Bespr. v. E. Brandenburg, Neapel.

Im Vorwort betont Poulsen, dass die Arbeit kein Kompendium der orientalischen Archäologie sei, sondern eine Einführung in die frühgriechische, orientalisierende Kunst. Kap. 1—5 ist der beeinflussenden orientalischen, und Kap. 6—13 der beeinflussten frühgriechischen Kunst des 9.—7. Jahrh. gewidmet. Um den Ueberblick zu erleichtern, wollen wir zuerst in extenso den Inhalt der einzelnen Kapitel wiedergeben. Die „orientalischen" werden dabei, unsern Interessen gemäss, etwas ausführlicher behandelt werden.

Kap. 1. Die Phöniker als Kunstvolk. Nach Poulsen haben wir keine nachweisbaren Erzeugnisse der phönikischen Kunst aus dem 2. Jahrt.; die ältesten und sichersten sind Metallschalen mit Inschriften versehen, die erst nach 900 auftreten. (Dem gegenüber wäre einzuwenden, dass eine Industrie nicht gleich mit derart vollendeten Produkten beginnt, und ihr Anfang wohl früher hinaufzurücken ist.) Eingeteilt werden diese Schalen in die ältere Nimrudgruppe mit erkennbar getrenntem ägyptischen resp. assyrischem Stil, und eine jüngere Gruppe gemischten Stils.

Kap. 2. Die phönikischen Schalen aus Nimrud. Ueber 40 wurden im Palaste Assurnasirpals gefunden; dieselben werden in diesem Kapitel ausführlich behandelt, mit besonderer Berücksichtigung gewisser Motive wie Ziegen mit Baum, Löwen, (interessant ist der „Haarstern" p. 11.) Sfingen, Flechtband, Tierreihen usw. Eine technische Ueberlegenheit über die assyrische Kunst ist wohl vorhanden, vor allem eine gewandte, leichte Zeichnung, doch fehlt schon das kernige der eigentlichen assyrischen Kunst.

Kap. 3. Die phönikischen Metallgefässe aus andern Fundorten. Speziell aus Kypern und Etrurien. Bei ihnen sind ägyptische Einflüsse vorwiegend (p. 29.), die syrisch-hettitischen Details der Nimrudschalen werden seltener (p. 33.), was Poulsen mit dem Sinken der betreffenden Macht im 8. Jahrh. in Zusammenhang bringt. Im Gegensatz zu Dussaud hält er diese Schalen nicht für kyprisch.

Kap. 4. Phönikische und hettitische Elfenbeinarbeiten. Eine grössere Anzahl kleiner Elfenbeinplaketten, Figurinen, Kämme usw. werden stilistisch bestimmt. Bei den nach Poulsen hettitischen konstatiert er einen reineren, von Aegypten und Assyrien weniger beeinflussten Stil als bei den phönikischen (p. 59).

Kap. 5. Andere Werke der phönikischen Kleinkunst. Die Tridacnamuscheln. Auch hier werden Terrakotten, Fayencen, Goldplatten, geschnittene Muscheln usw. unter denselben Gesichtspunkten erörtert.

Kap. 6. Die kretischen Schilde. Die Einleitung zu diesem Kapitel ist von unserem, d. h. dem „orientalischen" Standpunkt aus, eine der interessantesten Stellen des ganzen Buches. Sie enthält in nuce einen der wichtigsten Abschnitte der orientalischen Kunst- und Kulturgeschichte. Poulsen sagt, man könne, da es vor 1000 keine phönikische Kunst gegeben habe, nicht von einem Einfluss derselben auf den kretisch-mykenischen Kreis reden. Wenn einige der Elfenbeinarbeiten aus Nimrud Aehnlichkeit mit denen aus Enkomi zeigen, so beruht das auf einer gemeinsamen Quelle, nämlich der hettitischen Kunst des 2. Jahrt. (p. 74.) Ausserdem sind zahlreiche Typen gemeinsam, wie die Göttin mit Schlangen, Tauben, Löwen usw., Hügelpiedestale der Gottheiten, Doppelbeil, die gegeneinander aufgerichteten

Löwen. Dazu möchte ich nur kurz bemerken, dass Evans mir gelegentlich des 3. Arch. Kongresses in Rom sagte, dass er von dem kleinasiatischen Ursprung der minoischen Bevölkerung Kretas überzeugt sei, woraus sich viel erklären würde. Die Bemerkungen Poulsens über phrygische Kunst (p. 75) zu erörtern behalte ich mir für eine andere Gelegenheit vor, da es an dieser Stelle zu weit führen würde. — Im folgenden werden dann die Votivschilde aus der Idäischen Grotte behandelt. (p. 77 ein kleiner Irrtum: der Tempel mit den Schilden bei Perrot III, p. 410 ist nicht assyrisch, sondern armenisch in assyrischer Darstellung). Nach Poulsen sind sie schon griechisch unter phönikischem Einfluss, was mir nicht absolut erwiesen erscheint (p. 77).

Ueber die nächsten Kapitel können wir uns kürzer fassen, da in diesen mehr von dem immer stärker hervortretenden griechischen Einfluss die Rede ist. Auf die altrhodische Kunst (Kap. 7) wirkt er schon ziemlich stark, ebenso auf die Elfenbeinfiguren aus dem Ephesischen Artemisium (Kap. 8); schwächer auf die griechisch-geometrische Kunst, wo noch viel orientalischer Einfluss vorhanden ist (Kap. 9).

Kap. 10, die Italischen Funde: Es ist merkwürdig, dass Poulsen die etruskische Kunst, denn um diese handelt es sich, in so umfangreicher Weise von der früh-griechischen abhängig macht. Auch können wir sein Urteil über Modestow, und dass schliesslich nur die sprachlichen Verwandtschaften (p. 116) für die östliche Herkunft der Etrusker beweiskräftig sein sollen, doch nicht ohne weiteres gutheissen. Gerade die Hypothesen Modestows haben, bis jetzt unwiderlegt, die grösste Wahrscheinlichkeit für sich. Interessant ist aber immerhin sein Angreifen des Problems vom vorderasiatischen Standpunkt aus, und so bietet es manche Anregung.

Kap. 11, die Figuren mit der Etagenperrücke, ist eigentlich eine Abhandlung für sich. Poulsen nimmt phönikischen Einfluss an. Ueber einige „eckige Figuren“ (p. 139, fig. 153) bin ich nicht ganz seiner Meinung und gedenke darauf noch bei anderer Gelegenheit ausführlich zurückzukommen.

Kap. 12, die Kretische Kunst des 7. Jahrh. Bei ihr weist Poulsen mehr syrischen Einfluss, als direkte Ueberlieferung der minoïschen Epochen nach.

Im Kap. 13 meint Poulsen, dass die Homerischen Gedichte besser durch die frühgriechische Kunst erläutert und illustriert werden können, als durch die mykenische.

Ich habe bei dieser Inhaltsübersicht nur wenige auffällige Punkte erörtert; alle strittigen im Rahmen einer Besprechung anzuführen wäre nicht möglich, denn es ist deren eine ganze Anzahl. Der Grund dafür mag wohl darin liegen, dass Poulsen manche Grundbegriffe, mit denen er operiert, nicht genügend zergliedert, ehe er zur Synthese übergeht. So ist bei ihm z. B. der Begriff „hettitisch“ gewissermassen eine Einheit. Man wird mir wohl nicht nachsagen können, dass ich die Bedeutung dieses Kulturkreises und seinen Einfluss unterschätze, man hat mir öfters sogar das Gegenteil vorgeworfen. Trotzdem muss ich von dem zu häufigen Gebrauch, den Poulsen davon bei seinen Erklärungen macht, abraten, ehe wir über den Begriff „hettitisch“ völlig im klaren sind. Weit davon entfernt so einheitlich zu sein, wie Poulsen es oft anzunehmen scheint, stellt er sich bei tieferem Eindringen der neueren Forschungen als immer komplizierter heraus. Weder über seine Entstehung, noch über seine Arten und Unterabteilungen, Beziehungen zu Mesopotamien usw. haben wir bis jetzt einwandfreie und sichere Thesen aufstellen können, alles ist noch im Fluss. Daher können wir manches ahnen und annehmen, aber noch nicht auf solch' unsicherem Fundament aufbauen, wie es Poulsen öfter tut. Dazu fehlt vor allem noch eine, wenigstens in den Hauptpunkten abschliessende hettitische Kunstgeschichte. Sonst möchte ich noch bemerken, dass Poulsens Art manchmal in Detailbeschreibungen und Erörterungen, man möchte fast sagen sich zu verlieren, ohne dann am Schluss jeden Kapitels oder der ganzen Arbeiten zusammenfassende „Konklusionen“ zu bringen, leicht verwirrend wirken kann, und das Durcharbeiten des Buches nicht gerade erleichtert.

Das alles ist aber eigentlich nur der Schatten, den starkes Licht notwendigerweise hervorbringt. Und letztes ist reichlich vorhanden. Vor allem müssen wir anerkennen, dass Poulsen, der doch wohl aus der Schule der klassischen Archäologie hervorgegangen ist, in diesem Umfang zum ersten Male den starken orientalischen Einfluss erkannt und herangezogen hat. Mit anerkennenswertem Streben nach Objektivität und Vorurteilslosigkeit hat er sich von den zum grossen Teil antiquierten Ansichten dieses „Lagers“, zu befreien gewusst. Ausserdem bietet das Werk eine Zusammenstellung von Material, die kommende Arbeiten wesentlich erleichtern wird. Wir können also nicht nur dem klassischen Archäologen, denn für diesen ist sie einfach unentbehrlich, die Lektüre des Buches dringend empfehlen, sondern auch dem vorderasiatischen, der darin viele Anregung und manche Erklärung finden wird.

Der Teubnersche Verlag hat in gewohnter Weise für eine würdige Ausstattung des Werkes in jeder Beziehung das Seine getan.

Juli 1913.

Isidor Scheftelowitz: Das Schlingen- und Netzmotiv im Glauben und Brauch der Völker. [= Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten XII 2.] 64 S. 8°. Giessen, Töpelmann, 1912. Bespr. v. W. Schultz, Wien.

Hier werden behandelt: Schlinge und Netz als Waffe des Menschen, der Götter, als magische Waffe, als Mittel zur Verhinderung der Wiederkehr des Toten, zur Heilung von Krankheiten, zur Abwehr von Dämonen, zum Schutze gegen Tote, zum Schutze des Brautpaares. Ein grosser und wertvoller, aber einseitig ausgewählter Stoff ist unter diese Abschnitte eingereiht, jedoch nicht tiefer dringend verarbeitet. Wozu die ganze Zusammenstellung gut sein soll, und welche Gedanken ihn bei ihr leiteten, darüber sagt der Verfasser im ganzen Buche nichts. Jedoch auf S. 1 und 3 ist vom primitiven Menschen die Rede, auf S. 10 wird der Strick des Todes, der die Seele ins Jenseits zieht, als mythologische (!) Vorstellung bezeichnet. Das lässt gegründeten Zweifel daran wach werden, ob Verfasser sich mit Bewusstsein darauf beschränkte, bloss das Vorkommen von Schlinge und Netz (der Ausdruck „Motiv" war dann völlig überflüssig) in Religion, Zauberwesen und Aberglauben der Völker zu behandeln, oder ob er die reiche Verbreitung der Schlinge und des Netzes als Motiv in den Mythen der Völker bloss aus Unkenntnis dieses Stoffes nicht berücksichtigt hat. Aber selbst wenn wir den ersteren, für ihn günstigeren aber freilich nach allen Anzeichen höchst unwahrscheinlichen Fall annehmen wollen, können wir solchem Verfahren nicht zustimmen. Denn wenn wir auch mit allem Vorbedachte in der Mythenforschung auf eine reinliche Scheidung zwischen Religion und Mythos hindrängen, darf doch der Religionsforscher vor dem mythischen Stoffe nicht grundsätzlich die Augen schliessen, und das vor allem dann nicht, wenn gerade erst aus diesem wesentliche Gesichtspunkte auch für die Behandlung der religiösen Erscheinungen zu gewinnen sind. Das ist bei dem vom Verfasser gewählten Gegenstande aber durchaus der Fall, und wir wollen daher einiges von dem anführen, was er zu beachten verabsäumt hat.

Wenn man den dänischen Glauben erwähnt (S. 19), dass Knoten Lösen guten Wind bringe, dann liegt es doch nahe, den umgekehrten Fall des zu Aiolos zurückkehrenden Odysseus zu vergleichen. Beim Satan oder Drachen, der nur gefesselt unschädlich ist (S. 12), Aži Dahaka-Prometheus (den gefesselten Riesen im Kaukasus), den Fenriswolf und Loki, der selber das Netz erfindet (und sich also in der eigenen Schlinge fängt), nicht behandelt zu sehen, nimmt Wunder. Wegen des Bindens und Lösens der Fesseln hätte der erste Merseburger Zauberspruch auf S. 9 nicht fehlen dürfen, noch die schwarze und weisse Fäden spinnende Ištar bei R. C. Thompson, Semitic Magic p. 165. Schon allein über das Fischnetz als Gegenstand des sozialen Rätsels, als Mittel zur Berichtigung des falschen Urteiles, als Lösung der widerspruchsvollen Aufgabe „nicht nackt und nicht bekleidet", liesse sich ohne grosse Mühe ein Bändchen von gleichem Umfange wie das vorliegende zusammenstellen. Sehr dürftig ist der Hinweis S. 37 auf den „Sonnenschlingenfang"; man vergleiche jetzt weitere Nachweise in MB VI 2 S. 91 f. (eben erhalte ich die Anzeige eines Buches von Jnanendra Lal Majumdar, the eagle and the captive sun, Calcutta und London 1913, dessen Titel weiteres zu diesem Motive verspricht.) Das Spinnen-Netz wird bloss S. 9 und 44 im Vorbeigehen erwähnt: die kosmologische Spinne des Herakleitos (fr. 67a), sowie irgendwelche Nachweise über das als Leitfossil der elamischen Mythenschichte wichtige Motiv von der achtbeinigen Spinne mit ihrem Netze (s. Memnon V 143—168, der Stoff liesse sich leicht verdoppeln) suchen wir vergebens, obgleich gerade hier immer wieder das Religiöse durchbricht. Und dass weder Śunahsēpa, noch das Netz des Hamleth vorkommen, ist jetzt schon selbstverständlich.

Mir scheint, dass ein Religionsforscher, der mit all diesem Stoffe nicht rechnet, gerade wenn er sich, wie Scheftelowitz, aufs Stoffsammeln beschränkt, die künftigen Benützer solcher „Versuche und Vorarbeiten" auf falsche Bahn bringt. Es wird durch solche Zusammenstellungen der Eindruck gehegt und gepflegt, als kämen religiöse Vorstellungen von der Art der in diesem Büchlein verfolgten überall gleichartig vor und als wären sie unterschiedlos über die Erde verstreut; denn das allernächst hinzu Gehörende, das ein Verfolgen der Kulturschichten, Wanderwege und Umgestaltungen ermöglichen könnte, wird geflissentlich übergangen. Und eben darin liegt die Gefahr solch „reiner" Stoffsammlungen, dass sie es dem Verfasser gestatten, den Gelegenheiten, bei denen die Enge seines Gesichtskreises offenbar werden müsste, aus dem Wege zu gehen und jedem, der noch nicht so fleissig Notizen gesammelt hat, durch die Fülle des Dargebotenen Dank abzunötigen.

Sprechsaal.

Berichtigung zu OLZ 1913, 437.

Von Immanuel Löw.

A. Marmorstein behandelt die Redensart קעקע ביצה und gibt für sie eine weithergeholte Erklärung, die an das Ei im Totenkult der Alten anknüpft, aber auf einem Missverständnis beruht. Er setzt für קעקע „eingraben" und verwechselt dies mit „vergraben", mit dem es in manchem deutschen Dialekt gleichbedeutend ist. Auch

hochdeutsch decken sich die beiden Verba manchmal: Sanders s. v. eingraben 3).

Auf „eingraben" führte ihn das biblisch-mischnische gleichlautende Wort, das für „tätowieren" gebraucht wird und eigentlich „die Haut kerben" heisst, damit aufgetragene Farbe sich in den Kerben fixiert, also gleichsam „gravieren", „eingraben", mischnisch opp. כתב „auf die ungekerbte Haut schreiben". Schon an der eigenen Uebersetzung: „da werde ich ihr Ei eingraben aus der Welt" hätte Marmorstein merken müssen, dass seine Auffassung unmöglich ist.

Da vergleichend-mythologische Irrtümer zu gewagten weiteren Kombinationen verleiten, halte ich es für geraten, die Sache richtig zu stellen.

קעקע heisst mischnisch: „von Grund auf zerstören". Hat jemand einen gestohlenen Balken in ein Gebäude eingebaut, so lautet die erschwerende Entscheidung: יקעקע את הבירה (auch מקעקע אל הבירה und כל הבירה כולה) TBK X 367, 4, jIX 6d 29, jGit 47a 68, b 55a, Taan 16a er muss den ganzen Bau von Grund auf zerstören um den Balken in natura zurückgeben zu können. Ebenso: „von Grund auf zerstören" opp. החריב „zerstören" Ex. r. 35, 5. Opp. שבר „zerbrechen" Jalk. Gen. 235 f., 69a 19. Beide Stellen auch bei Marmorstein angeführt.

ביצה „testiculus" Preuss 126. 254. (= aram. ביעתא). Jebam. 8, 2, T X 251, 27—30. 252, 5. 6, j VIII 9a 72—75. b 75a. Bech. 6, 6, T IV 539, 4. 6. Tamid 4, 2. Uebertragen: „scrotum" Kel. 19, 8. Danach heisst קעקע ביצתן ursprünglich „excidere virilitatem", figürlich: „mit der Wurzel ausreissen", „vertilgen", „alle Nachkommen ausrotten", daher durch מן העולם „aus der Welt" erweitert. Richtig Friedmann zu Pes. r. XII f. 50b. לשון סירום ואיבוד הזרע. Daher steht dafür Pes. r. XII 53a vorl. Z.: לשרש ביצתו של עמלק „Amaleks Nachkommen auszuroden" „mit der Wurzel ausreissen". Zu belegen ist die Redensart folgendermassen: 1. Pes. 14a Buber: קעקע הקב"ה ביצתן מן העולם. — 2. Cant. r. 1, 4 f. 20a Romm. — 3. jAz. IV 44a 27: עד שתקעקע ביצתן מן העולם. — 4. Thren. r. Pet. IX p. 8 Buber: חהוא מקעקע ביצתן מן העולם. — 5. Lev. r. 26, 8 ולקעקע ביצתן. — 6. Est. r. Pet. 11 f. 2 Romm.: לקעקע ביצתן של ישראל. = 7. Lev. r. 11, 7. = 8. LA bei Benvenisti zu Rut. r. Pet. 6, f. 2c Romm.

An den letztgenannten Stellen wird die Redensart aramäisch wiedergegeben: בעא למיבן [למיכי, דיובן, בכל ביעתא [די זגון]. Nach der von Benvenisti bezeugten LA ist די זגון von גזי „excidere" herzustellen.

Weitere Belegstellen: 9. Est. r. 2, 11 f. 5d Romm.: שתתקעקע ביצתו מן העולם. — 10. Rut. r. 7, 15 f. 12d Romm.: לא נתקעקעה ביצתו. — 11. Pes. r. XII f. 50b Friedm.: שמשו שוקעת וביצתו מתקעקעת וזרעו משתרש מן העולם. Die Belege 1. 3. 4. 9 hat schon Marmorstein angeführt.

Zu OLZ 1913 Nr. 12 Spalte 548.

Von J. W. Rothstein.

In Staerks eingehender Besprechung des Schöglschen Buches über „die Echte Biblisch-Hebräische Metrik", die ich im ganzen für verdienstlich halte, und der ich weithin zustimme, findet sich ein Wort über meine rhythmologisch-kritische Arbeit, das ich nicht stillschweigend hingehen lassen kann. Natürlich habe ich nichts dagegen einzuwenden, wenn er von seinem Standpunkte aus poetische Texte des alten Testaments für gut hält, die es nach meinem Dafürhalten nicht sind, und wenn er dann von der von mir für richtig gehaltenen „Metrik" als von einem „Prokrustesbett" redet in das ich die Texte einzwänge. Die Zukunft wird ja wohl lehren, wer recht hat. Aber dass ich meine „Metrik" erfunden hätte, das soll doch wohl heissen, dass sie nicht das Ergebnis langer, jahrzehntelanger Beobachtung und Arbeit sei, wie ich in meinen „Grundzügen" gesagt habe, sondern erdacht und willkürlich an die „guten" Texte herangebracht sei, das scheint mir doch nicht recht würdig zu sein. In seinem Beitrag zu der R. Kittel gewidmeten Festschrift (Heft 13 der Kittelschen Beiträge zur Wissenschaft vom alten Testament) hat Staerk gemeint, den Nachweis geliefert zu haben (und darauf stützt sich sachlich jenes Urteil über mein Verfahren), dass der von mir, aber nicht von mir allein vertretene rhythmologische Grundsatz, dass in einer lyrischen Dichtung in dem engeren Sinne, in dem ich in meinen „Grundzügen" sie behandelt habe, alle Verszeilen dem gleichen rhythmischen Schema folgten, irrig sei. Die Unrichtigkeit seiner Gegenthese vertrete ich aber auch heute noch getrosten Mutes. Seit Ende des vorigen Sommersemesters liegt eine Arbeit druckfertig vor und harrt der Veröffentlichung, die durch ein umfassendes Material aus allen Teilen des alten Testaments dartut einerseits, dass meine These überall ihre Bestätigung findet, andererseits auch, wie übel es oft, zu oft mit der Beschaffenheit der Texte aussieht, die Staerk für gute hält. Dort wird sich auch zeigen, ob man von meiner „Metrik" in ihrer kritischen Anwendung auf die überlieferten Texte des alten Testaments als von einer Erfindung" und einem „Prokrustesbett" reden darf. Gegenwärtig möchte ich den Einspruch gegen jenes mindestens wenig rücksichtsvolle Wort nur erheben, um zu verhüten, dass dasselbe neues ungerechtes Vorurteil gegen meine Arbeit erzeugt. Ich sehe bis heute wirklich noch immer keinen Anlass, an der guten und sicheren Grundlage meiner rhythmologischen Theorie und der Zulässigkeit ihrer literarkritischen Verwendung in meiner Weise zu zweifeln. Jene Schrift wird den Beweis von neuem liefern.

Entgegnung.

Von Nevard Schlögl.

Zur Besprechung meiner Biblisch-hebräischen Metrik in der OLZ 1913, 543 ff. seien mir folgende Bemerkungen erlaubt. 1. Der verehrte Herr Kollege Staerk sagt am Anfang der Besprechung: „Schlögl will nur zwei Arten von Silben unterscheiden." Diese Fassung ist irreführend. Ich will nicht bloss die zwei Arten von Silben unterscheiden, sondern ich und jeder muss sie so unterscheiden, weil es wirklich keine anderen gibt. Beim šᵉwā̆ medium ist dies jedem klar, weil es aus zwei flüchtigen Silben nur scheinbar eine macht, wie das Fehlen des dāgêš lene bei folgendem Begadkephath beweist. Bei der geschlossenen Endsilbe mit langem Vokal ist die Einsilbigkeit ebenfalls nur Schein, wie das gänzliche Fehlen einer solchen Silbe im Inlaut der hebräischen Wörter deutlich beweist; denn nach langem Vokal folgt regelmässig šᵉwā̆ mobile, also flüchtige offene (nach langer offener) Silbe. Das ist Tatsache, nicht bloss von mir gewollt. 2. Ferner habe ich die hebräischen Verse „Knittelverse" nicht in „tadelndem" oder „verächtlichen (sic!) Sinne" genannt, sondern insofern als sie mit den Knittelversen die Zählung der Hebungen bei verschiedener Zahl der Senkungssilben gemeinsam haben. Von einem „von Sievers mit Recht verspotteten Konglomerate von gezählten Silbenhaufen" ist keine Rede. Ich widerspreche mir daher auch nicht, wenn ich, wie Staerk selbst zugibt (Kol. 546), „etwas ganz anderes" als ein solches Silbenkonglomerat meine. Den Widerspruch konstruiert Herr Kollege Staerk künstlich. Ich habe vielmehr —

wie er selbst zugibt — ganz klar dargelegt, was ich unter „Knittelversen" verstehe; und ich stehe hier nicht allein. Denn Minor (Neuhochdeutsche Metrik) bezeichnet die ganz gleich gearteten Verse in Schillers „Wallensteins Lager" auch einfach als Knittelverse, womit er gar keinen Tadel ausspricht noch auch aussprechen will. Vergleiche darüber meine Ausführungen in dem Artikel „Die biblisch-hebräische Metrik" in Gottesminne 1905 III, 230ff. Man lese nur die dort zitierten Stellen aus Minors Metrik, besonders das Lob des Knittelverses S. 238: „Der Knittelvers gestattet, je nachdem er sich dem regelmässigen Wechsel von Hebung und Senkung nähert oder von ihm entfernt, einen gleichmässig ruhigen oder einen sehr lebaften und raschen Vortrag; er kann sich jeder Stimmung und jedem Gegenstand anschmiegen" (Minor l. c., S. 293). Ich bedaure, dass Kollege Staerk meine früheren Schriften über die hebräische Metrik und auch Minors ausgezeichnete „Neuhochdeutsche Metrik" (Strassburg 1893) nicht kennt.

3. Wenn Staerk es als den Grundfehler meines metrischen Systems bezeichnet, dass ich „der prinzipiell richtigen Erkenntnis vom akzentuierenden Charakter des hebräischen Verses durch die Einstellung der Silbenquantität als konstituierendes metrisches Element ihre normative Bedeutung" nehme, so ist dies falsch, wie es falsch ist, dass Grimme und ich, die wir auf verschiedenem Wege zum selben Resultat gelangt sind, nicht davon loskommen, „die hebräische Metrik nach dem Schema der quantitierenden Verse der klassischen Poesie zu schliessen." Es ist doch nicht dasselbe, ob z. B. die Silbengruppe – ∪ ∪ zufällig vorliegt, oder ob ein griechischer oder lateinischer Daktylus gefordert ist. Auch vergisst Staerk ganz, dass ich diese Silbengruppen nicht in die hebräischen Verse heineingesetzt habe, sondern dass sie seit der Zeit ihres Entstehens sich darinfinden. Mit Unrecht wirft er mir vor, dass ich den hebräischen Versen Gewalt antue, indem ich sie in ein quantitierendes Schema hineinzwinge. Wenn er sagt, es müssen, um die hebräische Metrik zu erforschen, zunächst gute poetische Stücke auf ihre Verstechnik geprüft werden, so habe ich ja das getan. Ich habe alle poetischen Texte der Bibel untersucht, und zwar wiederholt untersucht, und alle möglichen Gruppierungen der Senkungssilben notiert. Dabei fand ich gewisse Regeln, die in vierhebigen Stücken bei einer Anzahl von über 90 von 100 Versen gelten, in fünfhebigen Texten bei ca. 67 von 100 Versen, ohne dass man den hebräischen Text zu korrigieren braucht. Dabei bin ich selbstverständlich von guten poetischen Stücken und textkritisch tadellosen und richtigen Verszeilen ausgegangen. Freilich wundere ich mich nicht, wenn ich auf all dies hin trotzdem aus dem Munde eines Anhängers Sievers', dessen System ich vor Jahren als willkürlich und untauglich dargetan habe, eines Tages die Frage zu hören bekomme: „Lesen Sie auch hebräische Texte?" Dass der Akzent allein im Hebräischen den Rhythmus ausmache, ist eine unerwiesene und unerweisbare Behauptung, ein Dogma (auf wissenschaftlichem Gebiete!), bei dessen Annahme nur Willkür die Zahl der Hebungen bestimmt. Und gerade diese Willkür richtet Verwirrung an, wie die neuesten Systeme zeigen. Ich gebe zu, dass nicht nur Kollege Staerk, sondern auch andere Fachgelehrte, katholische auch, nicht nur protestantische, viel gegen meine Metrik einwenden. Aber wenn man diese Einwände alle als stichhaltig annimmt, dann — gibt es überhaupt keine Metrik, nicht nur im Hebräischen, sondern in was immer für einer Sprache. Uebrigens mag gleich ein Einwand Staerks gegen meine Skandierung von Ps. 1, 4 als Beispiel dienen. Entweder ist dort und überall das Relativpronomen אֲשֶׁר als unpoetisch zu streichen, dann fällt es eben für die Skansion weg; oder es ist dort wie auch sonst poetisch zulässig, dann kann und darf es auch einen metrischen Akzent tragen. Ein drittes gibt es nicht, also fällt die Verbesserung Staerks weg. Uebrigens sind Behauptungen, dass gewisse Worte, wie אֲשֶׁר, die nota objecti אֵת mit Suffixen u. a., absolut nicht poetisch seien, d. h. von Dichtern in Versen nicht gebraucht werden dürfen, ebensoviele Dogmen, an die ich um so weniger glauben mag, je grösser die Zahl der hebräischen Verse ist, die bei solcher Annahme unvollständig sind.

4. Wenn Staerk von den „sehr anfechtbaren sprachwissenschaftlichen Hypothesen" spricht, erlaube ich mir die Frage, warum denn die „Anfechtbarkeit" dieser Hypothesen nicht aufgezeigt wird. Diese scheint Dogma so mancher Gelehrten Deutschlands zu sein, denn ähnlich lese ich auch in der Literarischen Rundschau 1913, 415, wo diese Hypothesen gleichfalls berührt werden. Ich begreife aber ganz und gar nicht, warum man diesen Hypothesen nicht direkt entgegentritt, sondern vielmehr aus dem Wege geht.

Zu OLZ 1914, Sp. 55 f.

Von Ernst F. Weidner.

In der Februarnummer der OLZ hat Peiser darauf hingewiesen, dass es sich bei dem von Scheil, RA X, p. 197f. veröffentlichten Texte *Ašur-e-til-ilâni pl-mûkîn-apli's* nicht um eine Inschrift des Sohnes Ašurbanipals, sondern um eine Inschrift Asarhaddons handle, der zeitweilig auch diesen zweiten Namen geführt hat[1]. Dabei wirft er die Frage auf, ob es sich in Zeile 7 wirklich um einen Ašurtempel in Babylon handle. Ein vollständig erhaltenes Duplikat des Textes, das ich vor kurzem bei einem Antiquitätenhändler sah[2], gestattet die Frage mit Sicherheit zu entscheiden. Dasselbe bestätigt alle Ergänzungen Scheils[3], nur am Anfang von Zeile 8 ist nicht *u* „und", sondern *êpeše* „welcher machte" zu ergänzen[4]. Die Zeilen 5—9 sind also zu übersetzen: „der den Tempel Ašurs baute, der Esagil in Babylon herstellte." Mit dem Ašurtempel dürfte Eḫarsagkurkurra, das grosse Heiligtum Ašurs in der Stadt Aššur gemeint sein; denn das Exemplar des Textes, das ich sah, stammte nach Aussehen und Schrifttypus sicher dorther, und mit dem Exemplare Scheils dürfte es wohl die gleiche Bewandtnis haben.

Altertums-Berichte.

Aegypten.

Bei den im November 1913 wieder begonnenen Grabungen der DOG in El-Amarna, ist das sehr gut erhaltene Haus einer schon längst bekannten Persönlichkeit, die am Hofe Amenophis IV. eine gewisse Rolle gespielt haben muss, nämlich des Generals Ramose, gefunden worden. Er hatte schon unter dem Vater des Königs, Amenophis III., gedient; damals trug er noch

[1] [In einer Zusatznote (RA S. 56) hat Scheil inzwischen den Sachverhalt ebenfalls erkannt, und zwar unter Hinweis auf Winckler. F. E. P.]

[2] Auch die Form des Duplikates ist dieselbe wie die des im Besitze von Scheil befindlichen Exemplares.

[3] Auch am Anfange von Z. 7 ist die Ergänzung *bânûu* richtig.

[4] Diese richtige Ergänzung war übrigens auch schon durch Messerschmidt, *Keilschrifttexte aus Assur* I, Nr. 54, Z. 5 gegeben.

[Dort, Nr. 53, ist das genaue Duplikat des Scheilschen Textes, nur mit anderer Zeilentrennung; bei der schnellen Herstellung der Notiz für die fast fertige Nummer, habe ich nicht weiter in der Literatur Umschau gehalten und Messerschmidts Ausgabe leider übersehen. Danach sind übrigens Zeile 5—9 zu übersetzen: der den Tempel Ašurs baute, der Esagil und Babylon herstellte. F. E. P.]

den Namen Ptahmose, den er als Amenophis IV. alle Götter ausser dem Sonnengotte verpönte, servil in Ramose veränderte. Seine unfertige Grabanlage befindet sich, seit langer Zeit bekannt, unter den sogenannten Südgräbern im Gebirge bei El-Amarna. Der General ist also wohl nach dem Tode — oder dem Sturze — des Sonnenkönigs wieder nach der alten Residenz Theben zurückgekehrt; vielleicht hat er damals auch seinen alten Namen Ptahmose wieder angenommen.

(Deutsche Literatur-Ztg. 1914, 4.) W.

Assyrien.

Da sich die Ausgrabungen in Aššur ihrem Ende zuneigen, hat die Deutsche Orient-Gesellschaft in Tulul-Akir, dem alten Kar-Tukulti-Ninib, eine neue Ausgrabungskampagne eröffnet. Es handelt sich hier um die Residenz Tukulti-Ninibs I. (um 1300 v. Chr.), die ähnlich, wie es bei El-Amarna der Fall ist, nur einer Laune des Herrschers ihr Dasein verdankte und nach seinem Tode rasch verfiel. Gleich die ersten Spatenstiche brachten denn auch Fundstücke zutage, die aus der Zeit Tukulti-Ninibs herrühren; man hofft daher, hier über diese Periode besonders gut orientiert zu werden.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 1913. Am 28. November 1913 berichtet B. Haussoullier über die Entdeckung griechischer Texte in Avroman (pers. Kurdistan). Die Documente sind im Laufe des Jahres von dem persischen Gelehrten Sahid-Khan nach London gebracht und dann Professor E. G. Browne et M. E. H. Minns in Cambridge übergeben worden. Es handle sich um zwei Verkaufskontrakte, auf Pergament geschrieben (88 und 22 v. Chr.). Die in ihnen auftretenden Verkäufer, Käufer, Bürgen und Zeugen seien alle Iranier. — P. Monceaux teilt im Namen Carcopinos (Algier), den Inhalt einer christlichen Mosaikinschrift mit, die in Beni-Rached, in der Umgegend von Orléansville, entdeckt wurde. Das Denkmal stammt aus der Zeit des heiligen Augustin.

Am 5. Dezember 1913 berichtet Cagnat über eine ihm von Saumagne übermittelte Inschrift aus Karthago. Wie aus derselben hervorgeht, habe sich an der Stelle, wo sie entdeckt wurde, ein Tempel der Gens Augusta befunden, den ein Privatmann auf eigene Kosten habe errichten lassen. Die Inschrift stamme aus der Zeit des Beginns des Kaiserreiches. Etwa fünfzig Meter von ihrer Fundstätte entfernt habe Saumagne ein Ziegelfragment aufgehoben, das den Namen [Pere]li Heduli trägt. Man habe bereits fünf gleiche in Karthago gefunden. Es handle sich vielleicht bei diese Fabrikanten um denselben Perelius, den die erstgenannte Inschrift erwähnt. — Gauthiot liest einen Bericht über eine linguistische Mission nach Asien, die ihm namentlich gestatte, die Yagnobi-Sprache und ihre Dialekte zu erforschen.

Am 12. Dezember beginnt Fougères, Direktor, der École française in Athen, den Bericht über die Arbeiten der Mitglieder des Instituts während der letzten Kampagne, insbesondere über die auf Delos. Sch.

Am 16. Januar 1914 besprach Cagnat eine Inschrift aus den Thermen von Bulla-Regia in Nordafrika, die ihm Carton, der Leiter der dortigen Ausgrabungen, mitgeteilt hatte. Ferner gab er bekannt, dass es Carton gelungen sei, sehr umfangreiche Teile des Gebäudes und eine interessante unterirdische Anlage freizulegen. Vor dem Gebäude hat man eine sehr schön angelegte Treppe von etwa 40 Metern Breite gefunden, welche auf eine gut gepflasterte Strasse hinabführt.

In der gleichen Sitzung berichtete Pézard über seine Ausgrabungen in Bender-Bouchir am persischen Golfe während des Jahres 1913. Es ist mit Bestimmtheit festgestellt worden, dass dort die Stadt Liyan gelegen hat, eine der am weitesten von der Hauptstadt entfernten Festungen Elams. Ausser Urnen und Vasen sind eine Menge Ton- und Alabasterinschriften gefunden worden, unter denen eine Inschrift des elamischen Königs Humbanumena (Mitte des 2. Jahrtausends) die wichtigste ist. Zum Schlusse wies Pézard noch auf die Bedeutung hin, welche das Tor von Tahiri am persischen Golfe in der Nähe der Bergwerke von Siraf für die islamische Archäologie hat.

(Chronique des Arts, 24. Januar 1914). W.

In der Februarsitzung der Vorderasiatischen Gesellschaft sprach Dr. E. Assmann über Babylonier und Babylonisches in Etrurien. W.

Mitteilungen.

Eine Expedition in die Lybische Wüste hat der Orientgeograph Ewald Banse angetreten. Er gedenkt von den ägyptischen Oasen aus nach Westen vorzudringen und hofft in dem uns noch völlig unbekannten Innern der Wüste alte Wege, Oasen, Trockentäler und Gebirge zu entdecken. Durch ein mühsames Literaturstudium hat er alle Nachrichten über Wege und Wohnstätten zusammengestellt, die nach Aussage eingeborener Karawanenführer einstmals im Binnenlande benutzt wurden, ja zum Teil noch heute benutzt werden. Das unerforschte Gebiet ist weit über zwei Millionen Quadratkilometer gross.

(Berliner Tageblatt, 24. Januar 1914). W.

Forschungen im Jemen. Die häufigen Aufstände in der südarabischen Landschaft Jemen veranlassten die türkische Regierung, den Bau von Eisenbahnen ins Auge zu fassen, und sie entsandte zweimal den französischen Ingenieur A. Beneyton dorthin. Beneyton ist dabei weit im Lande herumgekommen und hat manches Interessante beobachtet. Wie er in „La Géographie“ berichtet, sah er im Wadi Zebid einen Häuptling mit Impfnarben an den Armen, die genau den unsrigen glichen. Bekannschaft mit unserer Kuhpockenimpfung war ausgeschlossen, und der Häuptling erklärte denn auch, dass man dort die Sitte seit undenklichen Zeiten kenne; man schneide die Haut ein und übertrage das Virus eines Pockenkranken. Häufig konnte der Reisende Altertumsreste untersuchen. Im Wadi Arh fand er in vulkanischem Tuff eine himyaritische Höhlenwohnung und in der Ebene von Schiraa einen Bewässerungsdamm, der von den Bewohnern ebenfalls den Himyariten zugeschrieben wird, aber vielleicht doch erst aus dem Beginn der türkischen Kolonisation stammt. An der Quelle Myriam-Su kopierte Beneyton eine anscheinend vorislamische arabische Felsinschrift. Eigentümlich ist, dass in diesem Lande Mokkas die Araber nur wenig wirklichen Kaffee trinken, vielmehr einen Abguss von der getrockneten oder gebrannten Hülse der Kaffeebohne. Die Flüssigkeit schmeckt wie starker Tee. Von den Juden Jemens behauptet Beneyton, dass viele von ihnen in Polygamie leben.

(Berliner Tageblatt, 5. Februar 1914). W.

Personalien.

S. R. Driver, Professor des Hebräischen in Oxford, ist im 68. Lebensjahre gestorben.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Analecta Bollandiana. 1913:

XXXII 4. *O. Riedner, Der geschichtliche Wert der Afralegende (H. D.). — *E. Amélineau, S. Antoine et les commencements du monachisme chrétien en Egypte (H. D.). — *C. Kekelidze, Sources géorgiennes relatives à S. Maxime (P. P.). — *C. M. Kaufmann, Handbuch der christlichen Archäologie, 2. Aufl. (H. D.). — *S. Clarke, Christian Antiquities in the Nile valley (P. P.). — *O.

v. Lemm, Kleine koptische Studien; *O. v. Lemm, Bruchstücke koptischer Märtyrerakten (P. P.). — *J. G. Frazer, The Golden Bough (H. D.).

Ancient Egypt. 1914:
I. To our readers. — R. Engelbach, The jewellery of Riqqeh. — P. E. Newberry, Notes on some Egyptian nome ensigns and their historical significance. — L. Eckenstein, Moon-cult in Sinai on the Egyptian monuments. — F. W. von Bissing, Three stelae at Graz. — W. M. Flinders Petrie, Egyptian beliefs in a future life. — W. M. F. P., The mysterious Zēt. — W. M. F. P., For reconsideration. — Periodicals. — *J. H. Breasted, Development of religion and thought in Ancient Egypt. — *E. Naville, Papyrus funéraires de la XXI dynastie. Le papyrus hiéroglyphique de Kamara, et le papyrus hiératique de Nesikhonsou, au Musée du Caire. — *Somers Clarke, Christian antiquities in the Nile Valley. — Notes and News. — The Egyptian Research Students' Association. — W. M. F. P., The portraits. Bork.

Archiv für Papyrusforschung. 1913:
VI 1/2. A. Körte, Bruchstück eines Mimus. — M. Holleaux, Décret des auxiliaires crétois de Ptolémée Philométor. — E. Lattes, L'epitaffio etrusco del clamχieś e le Bende tolemaiche di Agram. — G. Plaumann, Probleme des alexandrinischen Alexanderkultes. — J. G. Milne, Ostraka from Denderah. — V. Martin, Stratèges et basilicogrammates du nome Arsinoïte. — G. Plaumann, Die ἐν Ἀρσινοίτῃ ἄνδρες Ἕλληνες 6475. — U. Wilcken, Zu den κάτοχοι des Serapeums. — U. Wilcken, Zum Kult des Anubis. — A. Körte, Literarische Texte, mit Ausschluss der christlichen (Besprechungen). — U. Wilcken, Ein römischer Silberschatz in Aegypten.

Archivio Storico p. l. Sicilia Orientale. 1913:
X, 3. P. Ducati: Di una patera bronzea gelese. (In der Mitte ist ein Ornament; im weiteren Umkreise 9 Tiere, je zwei und zwei einander gegenüber tretend. Der Verfasser will im Gegensatze zu Orsi die Patera in Gela hergestellt sein lassen.) Bork.

Bollettino di Filologia Classica. 1913:
XIX. 12. *V. Inama, Omero nell' età micenea (G. A. Piovano).
XX. 2—3. *P. Wendland, Die hellenistisch-römische Kultur in ihren Beziehungen zu Judentum und Christentum (2. u. 3. Aufl. (V. Ussani). — *G. Quandt, De Baccho ab Alexandri aetate in Asia minore culto (O. Tescari).
4. *C. Rothe, Der augenblickliche Stand der homerischen Frage (G. A. Piovano). — *P. Monceaux, Histoire littéraire de l'Afrique chrétienne depuis les origines (V. Ussani). — *Pauly-Wissowa, Real-Enzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft 15. Hlbbd. (L. V.)

Bull. Bibliogr. et Pédagog. du Musée Belge. 1913:
XVII. 5. *F. Cabrol et H. Leclercq, Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie XXVIII (J. P. W.).
6.—7. *Baudrillart, Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastiques IX.
8. *Fr. Preisigke, Sammelbuch griechischer Urkunden aus Aegypten I—II; *Fr. Preisigke, Berichtigungsliste der griechischen Papyrusurkunden aus Aegypten I (J. P. W.).

Bull. et Mém. Soc. d'Anthropol. de Paris. 1913:
IV. 3—4. F. Regnault, Les monstres dans l'ethnographie et dans l'art. — F. Regnault, La reine de Pount (bas-relief de Déir-el-Bahari, Égypte), n'a point de stéatopygie, cest une difforme. — A. Bloch, De l'origine et de l'évolution des peuples du Caucase à propos des Tcherkesses actuellement exhibés au Jardin d'Acclimation.

Classical Philology. 1913:
VIII, 3. *L. Mitteis u. U. Wilcken, Grundzüge und Chrestomathie der Papyruskunde (W. S. Ferguson). — *J. Lesquier, Les institutions militaires de l'Égypte sous les Lagides (W. G. Ferguson).
4. *J. S. Mc Intosh, A study of Augustine's versions of Genesis (A. St. Pease). — *S. E. Stout, The governors of Moesia (M. B. Peaks). — *A. E. Brooke a. N. Mc Lean, The Old Testament in Greek, according to the text of Codex Vaticanus III: Numbers and Deuteronomy (E. J. Goodspeed).

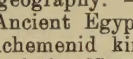
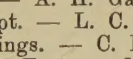
Deutsche Literatur-Zeitung. 1913:
43. *F. Boll, Die Lebensalter. Ein Beitrag zur antiken Ethologie (K. Latte). — *F. Magnus, Aegypten (S. Grunzel).
44. *D. Künstlinger, Die Petichot des Midrasch rabba zu Leviticus (W. Bacher). — *H. Lommel, Studien über indogermanische Femininbildungen (A. Debrunner). — *F. Pfister, Der Alexanderroman des Archipresbyters Leo (M. Manitius).
45. *K. Budde, Das Buch Hiob, 2. Aufl. (J. W. Rothstein). — *G. Anrich, Hagios Nikolaos (G. Krüger). — *M. Winternitz, Geschichte der indischen Literatur II 1 (R. Fick).
46. *G. Heinzelmann, Animismus und Religion (C. Clemen). — *S. Schechter, Documents of Jewish sectaries; *R. Charles, Fragments of a Zadokite work (E. Sachsse). — *A. Hilka, Historia septum sapientium (J. Klapper). — *L. Caetani, Chronographia Islamica I, II (T. W. Juynboll).
47. *O. Procksch, Die Genesis (H. Gressmann). — *S. Gandz, Die Mu'allaqa des Imrulqais (J. Barth).
48. *P. Wendland, Die hellenistisch-römische Kultur in ihren Beziehungen zu Judentum und Christentum, 2. u. 3. Aufl. (H. Jordan). — *C. Bezold, Zenit- und Aequatorialgestirne am babylonischen Fixsternhimmel (B. Meissner).
49. *Beiträge zur Wissenschaft vom Alten Testament, hrsg. v. R. Kittel, Heft 13 (J. Meinhold). — *S. Euringer, Die Ueberlieferung der arabischen Uebersetzung des Diatessarons (J. Weber). — *W. Frankenberg, Der Organismus der semitischen Wortbildung (K. Albrecht).
50. *J. Meinhold, 1. Mose 14 (A. Bertholet). — *O. Holtzmann, Der Tosephtatraktat Berakot (V. Aptowitzer).

Expositor. 1913:
XXXIX. 31. J. Skinner, The divine names in Genesis. — G. B. Gray, The forms of Hebrew poetry.
32. J. Skinner, The Samaritan Pentateuch. — G. B. Gray, The forms of Hebrew poetry. — D. S. Margoliouth. The Zadokites.
33. W. B. Stevenson, The interpretation of Isaiah XLI, 8—20 and LI, 1—8. — G. B. Gray, The forms of Hebrew poetry. — J. Skinner, The divine names in Genesis.
34. G. B. Gray, The forms of Hebrew poetry.
35. B. D. Eerdmans, Primitive religious thought in the Old Testament. — J. R. Harris, Some notes on the history of the Syriac New Testament. — W. A. Curtis, The altar of unhewn stone.
36. A. Carr, The patience of Job (St. James V. II.). — A. C. Welch, The present position of Old Testament criticism. — G. B. Gray, The forms of Hebrew poetry.

Indogermanische Forschungen. 1913:
XXXII 3—5. H. Zimmermann, Ist die Stadt Rom notwendig als Siedlung des Geschlechts der tuskischen ruma zu betrachten?
XXXII, Anzeiger. *A. Gercke und E. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft (A. Thumb). — *O. Hoffmann, Geschichte der griechischen Sprache (A. Thumb). — *L. Ronzevalle, Les emprunts turcs dans le grec vulgaire de Roumélie (A. Thumb). — *G. Herbig, Corpus inscriptionum Etruscarum vol. II (A. Zimmermann).

Journal of Egyptian Archaeology. 1914:
I, 1. Editorial Statement. — E. Naville, Abydos. — D. G. Hogarth, Egyptian Empire in Asia. — A. H. Sayce, The date of Stonehenge (Aus dort gefundenen ägyptischen Perlen will Sayce als Zeit der Erbauung 1400 v. Chr. erschliessen). — H. R. Hall, Egyptian beads in Britain. — A. H. Gardiner, New literary works from Ancient Egypt (Pap. Petersburg 1116a. Behandelt Lehren, die der König . . . von Ober- u. Unterägypten seinem Sohne Mery-ke-rē gibt). — T. E. Peet, The year's work at Abydos. — W. L. S. Loat, The ibis cemetery at Abydos. — A. M. Blackman, The archaeological survey. — W. M. Flinders Petrie,

The British School of Archaeology in Egypt. — H. G. Lyons, The law relating to antiquities in Egypt. — S. Gaselee, Bibliography of 1912—1913: Christian Egypt. — Notes and News. — Annual general meeting. — *P. D. Scott-Moncrieff, Paganism and Christianity in Egypt (F. C. Burkitt). — *E. Naville, Archaeology of the Old Testament (M. A. Canney). — *A. H. Sayce, The religion of Ancient Egypt (H. R. Hall). — *W. M. Flinders Petrie, G. A. Wainwright, and A. H. Gardiner, Memphis V and Tarkhan I (J. G. Milne). — *J. G. Duncan, The exploration of Egypt and the Old Testament (F. G. Walker). — Correspondence. Bork.

Journal Manchester Oriental Society. 1911: Hope W. Hogg: First known inscription of Ellil-bani of Isin. — Hope W. Hogg: Relative chronology of the first dynasties of Isin and Babylon. — G. Elliot Smith: „Heart and reins" in mummification. — Hope W. Hogg: „Heart and reins" in the ancient literatures of the Nearer East. — M. A. Canney: „Heart and reins". Further notes on Hebrew idioms. — L. W. King: „Heart and reins" in relation Babylonian liver divination. — L. C. Casartelli: „Heart and reins" in Ancient Irân. — T. W. Rhys Davids: „Heart and reins" in India. — J. G. Frazer: „Heart and reins" and ideas of uncultured races. — Hope W. Hogg: Two cuneiform heart symbols.  and  . — C. J. Ball: On the compound heart ideogram (LID + ŠAG, Br. 8890). — E. H. Parker: China, Nepaul, Bhutan, and Sikkim; their mutual relations as set forth in Chinese official documents. — Progress of research. — A. S. Peake: Professor Hope W. Hogg. Bork.

Journ. Manch. Egypt. a. Orient. Soc. 1912—1913: Proceedings. — News from excavators. — H. R. Hall: The Land of Alashiya and the relations of Egypt and Cyprus under the empire. — L. W. King: Kummukh and Commagene. A Study in North Syrian and Mesopotamian geography. — A. H. Gardiner: A political crime in Ancient Egypt. — L. C. Casartelli: Religion of the Achemenid kings. — C. L. Bedale: The ancient history of the Near East. — M. H. Forbridge and M. A. Canney: The word 'abnēt in Hebrew. — G. Elliot Smith: The rite of circumcision. — G. Elliot Smith: The origin and meaning of the dolmen. — G. Elliot Smith: The earliest evidence of attempts at mummification in Egypt. Bork.

Loghat el-Arab. 1914:
III, 7. Razzouk Issa, Nomenclature des livres d'histoire de Bagdad. — M. Hachimy, Le train et l'aéroplane. — S. Dékhil, Les districts de la principauté de Se'oûd. — Ib. M. Patchatchy, La bonne éducation vaut plus que la haute noblesse. — Narsès Sayeghian, Quatre familles de Bagdad, aujourd' hui éteintes. — K. Dodjeily. L'européen en Mésopotamie. — Courrier littéraire. — Notes lexicographiques. — Questions et réponses. — Bibliographie. Chroniques du mois. Bork.

Mitteilungen zur Jüdischen Volkskunde. 1913:
1. Grunwald, Ruthenische Judenlegenden. — *E. R. Schnittkind, Die Grundlagen der Beschneidungsoperation; *H. Gunkel, Die Urgeschichte und die Patriarchen; S. Beilein, Sprichwörter und Redensarten der sibirischen Juden (R. Weissenberg). — *A. Landsberger, Jüdische Sprichwörter (N.). — *K. Budde, Geschichte der althebräischen Literatur (R.). — *E. Sellin, Der alttestamentliche Prophetismus (M.).
2. Grunwald, Die Fürther Megilla. — Grunwald, Altjüdisches Gemeindeleben. — *A. Drews, Die Christusmythe (L.). — *W. Bacher, Ergänzungen zur Agada der biblischen Amoräer (L.). — *K. Jäger, Das Bauernhaus in Palästina. — *E. Degen, Die alttestamentlichen Propheten (N.). — *E. Krohn, Moses; *E. Krohn, Amos. — *V. Zapletal, Der Schöpfungsbericht der Genesis (L.). — *M. Pines, Die Geschichte der jüdischen Literatur (B. N.). — *N. Peters, Der Text des AT und seine Geschichte (L.). — *W, W. Kaplun-Kogan, Die Wanderbewegungen der Juden (M. L.). — *R. Gugenheimer, Kommentar zur Hagadah schel Pesach (R.). — *B. Haentsche, Tagebuchblätter aus dem Heiligen Lande (M.).
3. Löwenstein, Bemerkungen zur „Fürther Megilla".

Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1913:
5/6. V. Aptowitzer, Christliche Talmudforschung (Schluss). — St. Brassloff, Ein neuentdecktes Grabgedicht einer römischen Jüdin. — A. Z. Idelsohn, Die Maqamen in der hebräischen Poesie der orientalischen Juden. — S. Guttmann, Die Familie Schemtob in ihren Beziehungen zur Philosphie. — *W. Bacher, Die Proömien der alten jüdischen Homilie (J. Löw). — *S. Zuckermandel, Zur Tosefta und Anderes (M. Fried).
7/8. S. Funk, Noch einmal die Mitgliederzahl der Gerichtshöfe zur Zeit des zweiten Tempels. — *A. Sarsowsky, Keilinschriftliches Urkundenbuch zum AT (S. Aschner).
9/10. A. Z. Idelsohn, Die gegenwärtige Aussprache des Hebräischen bei Juden und Samaritanern. — W. Bacher, Aus der Bibelexegese Joseph ibn Kaspis. — *M. Cohen, Le parler Arabe des Juifs d'Alger (J. Barth). — M. Brann, Bibliographische Uebersicht 1912.

Monde Oriental. 1913:
VII, 2. O. Rescher, Ueber arabische Manuskripte der Laleli-moschee. — O. Rescher, Die Mo'allaqa des Zuhair mit dem Kommentar des Ibn el-Anbārī. Bork.

Oriens Christianus. 1913:
N. S. III, 2. S. Euringer, Die neun Töpferlieder des Simeon von Gêšîr. — B. Vandenhoff, Ein Brief des Elias bar Šinaja über die Wahl des Katholikos Išo'jahb IV. — W. Lüdtke, Zur Ueberlieferung der Reden Gregors von Nazianz. — J. Jeannin et J. Puyade, L'octoëchos syrien. — C. M. Kaufmann, Archäologische Miszellen aus Aegypten II. — A. Baumstark, Zum stehenden Autorenbild der byzantinischen Buchmalerei. — Mitteilungen. — Forschungen und Funde. — *H. Lammens, Fâtima et les filles de Mahomet (Jaussen). — J. Schleifer, Bruchstücke der sahidischen Bibelübersetzung (Crum). — Literaturbericht. Bork.

Revue Bénédictine. 1914:
XXXI. 1. *S. Lévi et A. Meillet, Les noms de nombre en Tokharien (H. V.). — *R. Gauthiot, Le Sutra du religieux ongles-longs. Texte sogdien avec traduction et version chinoise (D. H. L.). — *K. Holzhey, Kurzgefasste hebräische Grammatik (D. H. Höpfel). — *C. M. Kaufmann, Handbuch der christlichen Archäologie. 2. Aufl. (D. H. L.).

Revue Critique. 1913:
44. *H. Junker, Vorbericht über die zweite Grabung bei den Pyramiden von Gizeh; *A. Wiedemann, Der Tierkult der alten Aegypter; *F. Vogelsang, Kommentar zu den Klagen des Bauern; *A. Erman, Zur ägyptischen Wortforschung (G. Maspero).
45. *Provotelle, Étude sur la tamazirt ou zenatia de Qalaat es Sened (M. G. D.).

Revue des Études Anciennes. 1913:
XXXV, 4. A. Cuny, Questions gréco-orientales: IV. Les noms propres lydiens dans les inscriptions grecques de Sardes. — University of Toronto Studies. Theban ostraka. I. A. H. Gardiner, Hieratic texts. II. H. Thompson, Demotic texts. III. J. G. Milne, Greek texts. IV. H. Thompson, Coptic texts (P. Jouguet). — *G. Wilke, Kulturbeziehungen zwischen Indien, Orient und Europa (A. Grenier). — Inscriptions cypriotes en langue inconnue.

Revue des Études Juives. 1913:
LXVII. 130. 131. A. Reinach, Noé Sangarion. Étude sur le déluge en Phrygie et le syncrétisme judéo-phrygien. 131. M. Schwab, Le mot אלמוגים. — J. G. Frazer, Le rameau d'or, trd. par Stiébel et Toutain (J. Lévi). — P. Joüon, Études de philologie sémitique (M. Lambert). —

H. L. Strack, Talmud babylonicum codicis hebraici Monacensis 95 (J. Lévi).
132. A. Reinach, Noé Sangarion. — M. Schwab, Manuscrits hébreux de la Bibliothèque Nationale.

Revue de l'Orient Chrétien. 1913:
VIII (XVIII), 4. M. Chaîne, Répertoire des Salam et Malke'e contenus dans les mss. éthiopiens des bibliothèques d'Europe. — J. Babakhan, Essai de vulgarisation des Homélies métriques de Jacques de Saroug. — F. Nau, Documents trouvés en Asie centrale. La mission russe. Résumé de monographies syriaques: Barsauma; Abraham de la Haute-Montagne; Simeon de Kefar ʿAbdin; Yaret l'Alexandrin; Jacques le reclus; Romanus; Talia; Asia; Pantaléon; Candida. — L. Delaporte, Catalogue sommaire des mss coptes de la Bibliothèque Nationale. — F. C. Conybeare and O. Wardrop, The Georgian version of the liturgy of St.-James. — L. Delaporte, Quelques textes coptes de la Bibliothèque Nationale de Paris sur les XXIV vieillards de l'Apocalypse. — S. Grébaut, Mélanges éthiopiens. — *F. Haase, Literarkritische Untersuchungen zur orientalisch-apokryphen Evangelienliteratur (S. Grébaut). — *W. E. Crum, Theological text from Coptic papyri (F. N.). Bork.

Revue de Philologie. 1913:
XXXVII. 2. *E. Meyer, Histoire de l'antiquité I. trad. par M. David (V. Chapot). — *A. Grenier, Bologne villanovienne et étrusque, VIII e—IV e siècles a. n. è. (A. Ernout). — T. Preisigke, Griechische Papyrus der kgl. Universitäts- und Landesbibliothek zu Strassburg I, 3 (G. Maspero).

Revue Sémitique. 1914:
XXII, 1. J. Halévy, Recherches bibliques. — J. Halévy, La transfiguration de Jésus. — J. Halévy, Notes de grammaire sumérienne. — J. Halévy, La postposition A-GE-EŠ. — J. Halévy, Les témoignages védiques sur l'âge du Véda. — J. Halévy, M. Fr. Delitzsch et la question sumérienne. Bork.

Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1914:
IV, 2. R. Prietze: Arzneipflanzen der Haussa. Bork.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*Delitzsch, F.: Grundzüge der sumer. Grammatik. Lpzg., J. C. Hinrichs, 1914. XXV, 158 S. M. 16.75.
Archives d'Études Orientales, publiées par J.-A. Lundell, V, 1. J. Kolmodin: Traditions de Tsazzega et Hazzega. Textes tigrina. Leipzig, O. Harrassowitz, 1912. XXIX, 270 S. Fr. 8 —.
*G. Kittel: Die Oden Salomos überarbeitet oder einheitlich? Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914. 180 S. M. 8 —.
*L'Orient Chrétien. 1913. VIII, (XVIII), 4.
*G. Demorgny: Essai sur l'administration de la Perse Paris, E. Leroux, 1913. XXII, 216 S.
M. S. Zuckermandel: Gesammelte Aufsätze I, 2. Zur Halachakritik. Lief. I Frankfurt a. M., Kauffmann, 1913. XXVII, 144 S. M. 4 —.
R. Miedema: Der heilige Menas. Rotterdam. W. J. van Hengel, 1913. (Leidener Diss.) IX. 135 S.
*Oriens Christianus, 1913. N. S. III, 2.
Esagil ou le temple de Bêl-Marduk à Babylone. Étude documentaire par le P. Scheil. Étude arithmétique et architechnique par M. Dieulafoy (Extrait des Mém. de l'acad. des Inscr. et Belles-L. Tome XXX). Paris, Imprimerie Nationale, 1913, 84 S. Fr. 4.40.
*E. Tisserant: Specimina Codicum Orientalium (Tabulae in usum scholarum 8) Bonn, A. Marcus u. E. Weber, 1914, XLVII, S. 80 Taf. M. 20 —.
*S. Jampel: Vorgeschichte Jsraels u. s. Religion. Frankfurt a. M., J. Kauffmann, 1913. 260 S. M. 3 —.
*Hedwig Fechheimer: Die Plastik der Aegypter, Berlin, B. Cassirer, 1914. 59 S., 159 Taf. M. 10 —.
*Proceedings of the Society of Biblical Archaeology. 1914. XXXVII, 1.
*Revue Sémitique. 1914. XXII. Janvier.
*A. Sarsowsky: שֵׁשַׁךְ und זְמְרִי (S.-A. ZATW 1914).
*A. Sarsowsky: ששך e זמרי (S.-A. Riv. Israelitica 1912).
*Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1913. IV, 2.
Ancient Egypt. 1914., 1. London u. New York, Macmillan.
A. Herrmann: Die alten Verkehrswege zw. Indien und Süd-China nach Ptolemäus (S.-A. Zeitschr. Ges. f. Erdkunde 1913) 17 S.
*Répertoire d'Art et d'Archéologie. 1913. IV, 3 (18).
*Le Monde Oriental. 1913. VII, 2.
*Fr. Thureau-Dangin: Une texte grammatical sumérien. (S.-A. Revue d'Assyriologie. 1914 XI, 1).
*Das Land der Bibel 1. V. Schwöbel: Die Landesnatur Palästinas 56 S. — 2. O. Procksch: Die Völker Altpalästinas 41 S.
*Loghat el-Arab. 1914. III, 7.
*M. Th. Houtsma u. a. Enzyklopädie der Islam. Lief. 19.
W. Spiegelberg: Die demotischen Papyri Hauswaldt. Verträge der ersten Hälfte der Ptolemäerzeit (Ptolemaios II—V) aus Apollinopolis (Edfu). Mit einem rechtsgeschichtlichen Beitrage von J. Partsch. Dazu 26 Lichtdrucktafeln in bes. Umschlage. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. VII, 28, 87 S., 26 Taf.
*Baedekers Egypt and the Sûdân. K. Baedeker, 1914. CXC, 458 S., 22 Karten, 85 Pläne, 55 Vignetten. 15 sh.
The Journal of Egyptian Archaeology. 1914. I, 1 London, Egypt Exploration Fund (37 Great Russel Street W.C.)
*N. Herz: The exaggeration of errors in the Massoretic (S.-A. Journ. of Theological Studies. 1914).
*Rendiconti della R. Accad. dei Lincei. Classe di scienze morali, storiche e filologiche. Ser. V, Vol. XXII, 7—10.
K. Holzhey: Uebungsbuch zum Hebräischen. Paderborn, F. Schöningh, 1914. 41 S. M. 0,80.
D. Völter: Der Ursprung von Passah u. Massoth. Leiden, E. J. Brill, 1913. 32 S. M. 1 —.
*Al Machriq. 1914. XVII, 2.
*P. Deussen: Die Philosophie der Bibel. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1913. XII, 304 S.
Publication of the Princeton Expedition to Abyssinia III E. Littmann: Lieder der Tigrē-Stämme. Tigrē-Text. IV. A. Deutsche Uebersetzung u. Kommentar. Leiden, E. J. Brill, 1913. XXIV, 541; X, 587 S.
*E. Mahler: Beöthy zsolt Egyiptologiai gyüjteménye. A. Budapesti kir. Magyar Tudomány-Egyetemen. Budapest, Franklin-Társulat, 1913. VII, 280 S. 10 K.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschienen:

Delitzsch, Friedrich: **Sumerisches Glossar.** (XXVII, 296 S.) gr. 8°. M. 30 —; geb. M. 31 —

Neugebauer, Paul V.: **Tafeln für Sonne, Planeten und Mond** nebst Tafeln der Mondphasen für die Zeit 4000 v. Chr. bis 3000 n. Chr. Zum Gebrauch für Historiker, Philologen u. Astronomen bearbeitet. (XXX, 117 S.) gr. 8°. M. 7 —; geb. M. 8 —
(Neugebauer, Tafeln z. astr. Chronologie, II. Tl.)

Mit je einer Beilage von Paul Geuthner in Paris, der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig, und Alfred Töpelmann in Giessen.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.